



Freie und Hansestadt Hamburg  
Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit  
und Verbraucherschutz

**Bericht**

# **Fachgespräche im Jahr 2006**

**Offene Kinder- und Jugendarbeit  
in den Hamburger Bezirken**

Amt für Familie, Jugend und Sozialordnung



# Freie und Hansestadt Hamburg

## Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz

<b>1. Einleitung</b>	<b>2</b>
<b>2. Workshop-Dokumentationen</b>	<b>4</b>
2.1 Kooperation Ganztagschulen und Jugendhilfe (Björn Steffen/Ulrich Rother – Behörde für Bildung und Sport)	4
2.2 Partizipation- ein Qualitätsmerkmal der pädagogischen Konzeptentwicklung (Yvonne Vockerodt Kindersicht – Rat für Beteiligung)	7
2.3 Jugendmigrationsdienste – ein Teil der Jugendhilfe (Marion Ellenberger - Internationaler Bund)	13
2.4 Muslimische Jugendliche in der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg / Muslimische Jugendliche und ihre Identität als Deutsche (Jamal Sjawie - Jugendbeauftragter der SCHURA e.V. Hamburg)	19
2.5 Umsetzungen der Kooperationen zwischen regionalen Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen vor Ort	21
<b>3. Arbeitsergebnisse</b>	<b>23</b>
3.1 Umsetzung der Kooperationen zwischen regionalen Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen vor Ort „Miteinander auf gleicher Augenhöhe“	23
3.2 Projektkonzept einer Modellkooperation zwischen der JugendSCHURA, dem Haus der Jugend und der Elternschule Steilshoop	23
<b>4. Fazit und Perspektiven</b>	<b>32</b>

### Anlagen:

- Ansprechpartner für Vorträge, Moderationen, Kooperationen und Unterstützung bei Projektentwicklungen
- Adressen der Jugendmigrationsdienste
- Werkstatt-Ergebnisse
- Vorstellung der Vensterschool in Groningen

## ÜBERREGIONALE FACHDIALOGE 2006

### 1. Einleitung

Auf der Fachtagung am 09.02.2006 kam ein hoher Austauschbedarf zwischen allen Beteiligten im Arbeitsfeld der Hamburger offenen Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit zum Ausdruck.

Deshalb wurden weitere überregionale Fachgespräche verabredet, die sich jeweils mit verschiedenen Themen befassen sollten.

Diese überregionalen Dialoge sollten selbstverständlich auf regionaler Ebene wie auch in den Einrichtungen weitergeführt werden.

Eine schriftliche Dokumentation der Fachtagung vom 09.02.2006 „Zukunft der offenen Kinder- und Jugendarbeit“ liegt seit April 2006 vor.

Die hier aufgezeichneten Vorträge wie auch die Ergebnisse aus den Foren dieser Fachtagung bieten einen umfangreichen Überblick beispielsweise zu anstehenden fachpolitischen Themen, inhaltlichen Konzeptanforderungen oder notwendigen Veränderungen in den vorhandenen Strukturen.

Dabei sind die am 13.12.2005 vom Senat erlassene neue Globalrichtlinie GR J2/06 „Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit in den Bezirken“ sowie die Rahmenvereinbarung zur Zusammenarbeit zwischen Ganztagschulen und Jugendhilfe nur zwei Beispiele für einen gemeinsamen Auftrag im Hinblick auf:

- überregionale wie regionale Fachgespräche
- die Weiterentwicklung von Zielen, Qualitätsmerkmalen, Wirksamkeitsdialogen
- eine fachliche und strukturelle Gestaltung von Sozialraumorientierung einschließlich verbindlicher Kooperationen und Vernetzungen
- vielfältige konzeptionelle Profilschärfungen um den unterschiedlichen Anforderungen gerecht werden zu können.

Vor diesem Hintergrund sollten Inhaltlich zukünftig folgende Themen in der Kinder- und Jugendarbeit im Sinne der „Kultur des Aufwachsens“ diskutiert werden:

- Bildungsauftrag der Kinder- und Jugendarbeit
- Partizipation von Kinder und Jugendlichen als ein Qualitätsmerkmal zur Profilierung
- Integration und Förderung aller Kinder und Jugendlichen, insbesondere derjenigen aus sozial schwierigen Lebenslagen
- Identitätsfragen bei Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund
- Elternarbeit in der Jugendhilfe?

Deshalb befassten sich die überregionalen Fachdialoge im Jahr 2006 sich mit folgenden Themenkomplexen:

- Kooperation Ganztagschulen und Jugendhilfe / Planung und Perspektiven aus Sicht der BBS (Björn Steffen/ Ulrich Rother Behörde für Bildung und Sport)
- Umsetzung der Kooperationen zwischen Schulen und Jugendhilfe „Miteinander auf gleicher Augenhöhe“
- Vortrag zur Partizipation – ein Qualitätsmerkmal der pädagogischen Konzeptentwicklung Yvonne Vockerodt (Kindersicht – Rat für Beteiligung.)

- Junge Zuwanderer in Deutschland
  - Jugendmigrationsdienste – ein Teil der Jugendhilfe  
Marion Ellenberger (Internationaler Bund e.V.)
  - Muslimische Jugendliche in Deutschland  
Jamal Sjawie (Jugendbeauftragter der SCHURA e.V.)

Auf den nächsten Seiten können Sie sich nun über die Vorträge und Arbeitsergebnisse der hier aufgeführten Fachveranstaltungen informieren und möglicherweise finden Sie hier, wie im Sinne der Fachtagung vom 09. Feb. 2006 mit dem „Blick über den Tellerrand“, vielfältige Anregungen - auch für einrichtungs- und regionsübergreifende Fachgespräche.

## 2. Workshop-Dokumentationen

Vorträge und Vorlagen

### 2.1 Kooperation Ganztagschulen und Jugendhilfe

Planung und Perspektiven aus Sicht der  
Behörde für Bildung und Sport (Björn Steffen/Ulrich Rother)

Die Serviceagentur >Ganztägig Lernen< des Landesinstitutes für Lehrerfortbildung der Behörde für Bildung und Sport soll regionalen Ganztagschulen und außerschulischen Partnern bei einer gemeinsamen Konzeptentwicklung behilflich sein.

Antragsteller sind zwar die jeweiligen Schulleitungen, das Angebot richtet sich dennoch gleichermaßen an die gemeinsame Partnerschaft. Und selbstverständlich werden hier auch Jugendhilfeeinrichtungen über Möglichkeiten der Kooperationsplanungen und –konzeptentwicklungen mit potentiellen Schulpartnern informiert.

Vor diesem Hintergrund stellte Herr B. Steffen das Aufgabenprofil der Serviceagentur >Ganztägig Lernen< vor:



**SERVICEAGENTUR GANZTÄGIG LERNEN.**  
[ HAMBURG ]

### Kooperation zwischen

**BBS**  
**LI Hamburg**  
**Agentur für Schulbegleitung** & **DKJS**



**SERVICEAGENTUR GANZTÄGIG LERNEN.**  
[ HAMBURG ]

**Wir bieten eine  
ganzheitliche, auf das  
gesamte System einer  
einzelnen Schule\* bezogene  
Unterstützung.**

\* Schulen, die ganztägige Bildungsangebote entwickeln oder bereits bestehende Angebote ausbauen und qualitativ verbessern wollen



- Mittel aus dem IZBB
- Kooperation mit Bund und Ländern
- Seit Herbst 2004 im Bund
- Seit Herbst 2005 in Hamburg



#### Aufgabe und Praxis der Serviceagentur

- **Beratung**
- **Begleitung**
- **Gemeinsame Projekte**

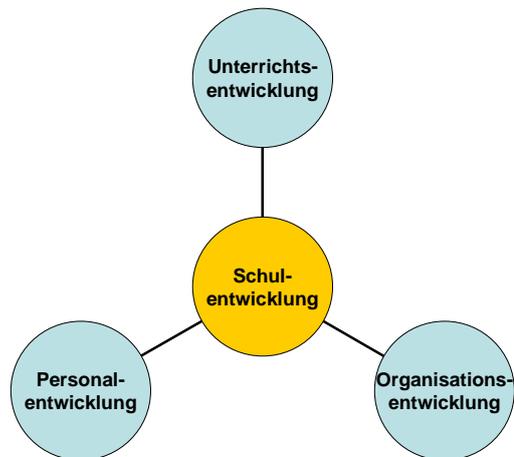


#### Aufgabe und Praxis der Serviceagentur

- **Fortbildung und qualifizierende Angebote**
- **Wissenstransfer aus unterschiedlichen pädagogischen Handlungsfeldern**
- **Anbahnung und Moderation von Kooperationsbeziehungen**



**SERVICEAGENTUR GANZTÄGIG LERNEN.**  
[ HAMBURG ]



**SERVICEAGENTUR GANZTÄGIG LERNEN.**  
[ HAMBURG ]

Ganztagsschulberatung ist  
Schulentwicklungsberatung

- **Unterrichtsmethoden**
- **Schulprogrammarbeit**
- **Evaluation**
- **Qualifizierungsplanung**
- **Schulleitungsberatung**



**SERVICEAGENTUR GANZTÄGIG LERNEN.**  
[ HAMBURG ]

Ganztagsschulberatung ist  
Schulentwicklungsberatung

- **Projektberatung**
- **PR-Beratung**
- **Teamentwicklung**
- **Konfliktmoderation**
- **Lehrerpersönlichkeit**



SERVICEAGENTUR GANZTÄGIG LERNEN.  
[ HAMBURG ]

## Ansprechpartner

### **Björn Steffen**

LI Hamburg  
Agentur für Schulbegleitung  
Serviceagentur der DKJS  
Hartsprung 23, 22529 Hamburg

**Fon 42801.2935**

**Fax 42801.2906**

**[bjorn.steffen@li-hamburg.de](mailto:bjorn.steffen@li-hamburg.de)**

## **2.2 Partizipation- ein Qualitätsmerkmal der pädagogischen Konzeptentwicklung** (Yvonne Vockerodt Kindersicht – Rat für Beteiligung)

Partizipation – als Grundlage für die Entwicklung eines pädagogischen Konzeptes, doch wer interessiert sich (noch) für Partizipation?

Seminare zu Partizipation fallen in Hamburg reihenweise aus. Sieben Anmeldungen von 80 Teilnehmer/innen kann der Workshop dieser Tagung zu Beteiligung verzeichnen. Woran liegt es?

Ich würde gerne dran glauben, dass Partizipation bereits so etabliert ist und gelebt wird, dass keine öffentliche Plattform mehr nötig ist. Doch realistischer erscheint mir: Es gibt wichtigere Themen, mit denen die Pädagoginnen und Pädagogen der Jugendhilfearbeit, der offenen Arbeit beschäftigt sind: Umgang mit Aggression, Schulprobleme, Hausaufgabenhilfe, familiäre Konflikte, Bewältigung von Alltagssituationen, etc.

Daneben beschäftigt die Jugendhilfe aus meiner Sicht das Thema „Kooperation mit Schule“ und damit die unklare Rolle der Jugendhilfeeinrichtungen perspektivisch für die Nachmittags- und Abendgestaltung junger Menschen.

Alle Fragen, die mit diesen Themen zusammenhängen, können natürlich nicht durch Partizipation beantwortet werden. Partizipation ist kein Allheilmittel, doch sie berührt meiner Ansicht nach sämtliche pädagogische Themen. So ist für mich die lebendige Beteiligungskultur einer Jugendhilfeeinrichtung zum Beispiel das Potenzial, das Jugendhilfe der Schule weit voraus hat, um nochmals das gerade beschriebene Thema in den Zusammenhang mit Beteiligung zu bringen.

Zu folgenden vier Schlüsselbegriffen möchte ich Ihnen mein Verständnis von Partizipation als Grundlage für die Entwicklung eines pädagogischen Konzeptes erläutern:

- Haltung
- Interessen und Bedürfnisse der Beteiligten
- Partizipatives Handeln
- Qualität und Messbarkeit

Es fällt auf, dass hier der Begründungszusammenhang von Partizipation fehlt. Doch diese Veranstaltung und dieser Vortrag sind nicht dafür da, das KJHG oder die UN-Kinderrechtskonvention zu zitieren. Ich gehe davon aus, dass hier Menschen sitzen, die um den Sinn von Beteiligung wissen und ich gehe davon aus, dass die Darstellung meiner Gedanken wiederum auch Begründung für die Wichtigkeit und Notwendigkeit von Partizipation ist.

### *1. Zum Begriff von Partizipation als Haltung - und zwar der Erwachsenen gegenüber den Mädchen und Jungen*

Wenn jemand auf der Straße gefragt wird, was Kinderbeteiligung für sie oder ihn sei, dann fallen die Assoziationen sehr schnell auf Kinderparlament, Kinderbeauftragte/r oder „Kinder können ihre Meinung sagen, können mitbestimmen“.

Für mich bedeutet der Begriff Kinder- und Jugendbeteiligung zunächst nicht, dass Kinder und Jugendliche sich beteiligen - oder wie es auch gerne heißt „beteiligt werden“ sondern, dass Erwachsene sich am Leben von Kindern und Jugendlichen beteiligen – an deren Interessen und Lebensthemen. Und zwar, indem sich Erwachsene für junge Menschen interessieren, ihnen zuhören, Vorurteile über deren Lebenswelten fallen lassen, Unsicherheiten über bestimmte Themen offen legen und damit zeigen, dass sie als Erwachsene für Kinder und Jugendliche ernst zu nehmende Gesprächspartner/innen sind.

Ein Jugendlicher im Rahmen einer Tagung zu Beteiligung in Berlin 2002 formuliert diesen Anspruch, als er fordert: „Die Erwachsenen sollen uns mal sagen, was sie verstanden haben!“

In meinen Seminaren frage ich zu Beginn, welche Interessen und Lebensthemen die Erwachsenen bei den Kindern und Jugendlichen wahrnehmen, sehen und hören. Und dann frage ich, über welche Themen sie als Erwachsene gerne mehr wissen möchten und welche Fragen sie konkret zu diesen Themen haben. Das fällt gar nicht so leicht. Häufig fällt es fast leichter zu problembeladenen Themen mit den Kindern und Jugendlichen zu sprechen statt passende Fragen zu ihrem Alltag zu stellen. Und die richtigen Fragen zu stellen ist eine hohe Kunst, die meiner Meinung nach häufig zu wenig geübt wird.

Wann ist in der pädagogischen Alltagsarbeit die Zeit, sich mit den Interessen und Fragen auseinander zu setzen, die eine erwachsene Person zu den Lebensthemen eines jungen Menschen hat? Und damit meine ich auch die Themen, die auf den ersten Blick vielleicht weniger brisant erscheinen wie z.B. Medienerfahrungen. Und wann ist die Zeit, ja die Erlaubnis, sich als Erwachsene zu den persönlichen Bedeutungen gewisser Themen zu befragen?

Kinder und Jugendliche merken ganz genau, ob der/die Gesprächspartner/in es ihnen gegenüber ernst meint oder nicht. Das ist das Besondere in der pädagogischen Arbeit, aber auch das Anstrengende. Die Zielgruppe unserer Disziplin entlarvt uns schneller als wir glauben. Die Reaktion von Kindern und Jugendlichen, die das Gefühl haben, nicht ernst genommen zu werden, ist nicht das direkte Wort sondern zeigt sich an ganz anderen Stellen - doch das wissen Sie ebenso wie ich.

Eine junge Frau, 13 Jahre brachte es mit ihrer Aussage meines Erachtens auf den Punkt: „Das ist so ein bestimmter Gesichtsausdruck, wenn die Leute wirklich zuhören und dich auch ernst nehmen, und sich darüber Gedanken machen, was du sagst. Oder wenn Leute, denen du etwas erzählst dann auch weiter Fragen stellen. Dann zeigt sich ja, dass sie das interessiert, was du sagst.“

Wir müssen uns nicht fragen: „Wie erreichen wir die Kinder und Jugendlichen, damit sie sich beteiligen?“ Ich finde es angemessener zu fragen: „Wie beteiligen wir uns, damit wir die Kinder und Jugendlichen erreichen?“

Unser Engagement besteht für mich im Wesentlichen darin, die richtigen Fragen zu stellen und die richtigen Formen zu wählen, in denen ich zeige, was ich verstanden habe. Das klingt erst mal einfach. Im Rahmen von pädagogischer Konzeptentwicklung könnte dieses Thema Anlass zu spannenden Diskussionen geben.

Ausgehend von diesem Begriffsverständnis von Partizipation gilt es meiner Meinung nach auch, eherne pädagogische Grundsätze zu hinterfragen. Hier möchte ich dies anhand von drei Zitaten tun:

*Erstes Zitat:* „Wir holen Kinder und Jugendliche ab – wo sie stehen.“

Obwohl sich die These in der Pädagogik sehr stark hält, gilt für Beteiligungsprozesse, dass Erwachsene Kinder und Jugendliche nicht „abholen können, wo sie stehen“. Der damit implizit verbundene Objektstatus („ich hole Dich ab und nehme Dich mit“) negiert die Vorstellung vom Zusammentreffen handelnder Subjekte und enthält auch noch die Anmaßung, dass Erwachsene zu beschreiben wüssten (und darüber hinaus leider oft genug auch glauben, diagnostizieren zu können!), wo genau Kinder und Jugendliche stehen bzw. welche Fähigkeiten, welches Wissen über Zusammenhänge, welche Beweggründe und Lebensumstände, ja fast Gefühle und Gedanken sie haben. Oder was umfasst die Beschreibung des „Ortes“ an dem jungen Menschen angeblich stehen, um abgeholt zu werden?

*Zweites Zitat:* „Wir übernehmen die Verantwortung für die Mädchen und Jungen.“

In der Pädagogik ist dieser Anspruch oft vertreten: Wir übernehmen für Kinder die Verantwortung. Hartmut v. Hentig beschreibt vielfach die Unmöglichkeit, Verantwortung für eine andere Person zu übernehmen. Der polnische Arzt Janusz Korczak sprach schon in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts im Rahmen der Auseinandersetzung von Selbstverantwortung eines jeden Menschen vom Recht des Kindes auf den eigenen Tod. Damit postuliert er die totale Selbstverantwortung eines jeden Menschen. Diese radikale Haltung lässt sich auf Beteiligungsprozesse folgendermaßen übertragen: Erwachsene können nicht die Verantwortung für Kinder und Jugendliche tragen sondern sind vielmehr verantwortlich dafür, dass Kinder und Jugendliche Möglichkeiten haben, Verantwortung zu übernehmen.

*Drittes Zitat:* „Versetze Dich doch mal in die Lage des Kindes...“

Häufig versuchen Erwachsene mit Kinderaugen auf eine Situation zu schauen, aus Kinder- oder Jugendsicht etwas wahrzunehmen, um dadurch (hoffentlich) mehr zu verstehen. Doch im Kontext der hier zu beschreibenden Haltung gilt: Kein Mensch kann sich ernsthaft in einen anderen Menschen hineinversetzen. Empathiefähigkeit kann nicht bedeuten, sich selbst als Erwachsene/r in die Lage eines Kindes hier und heute zu versetzen, denn an welche anderen als die eigenen Erfahrungen von früher könnte die erwachsene Person anknüpfen? Sie ist kein Kind und keine Jugendliche mehr und sie denkt und handelt mit dem ihr eigenen Erfahrungswissen. Auch wenn das in Rollenspielen in so manchem Seminar gerne immer wieder gerne ausprobiert wird. Ich frage mich nach dem Warum.

Für mich geht es genau nicht darum, die Sicht des Kindes einzunehmen sondern viel mehr den eigenen Blick für die Details von Abläufen zu schärfen und so Sensibilität zu entwickeln für den „richtigen“ Moment, sich einzumischen, zu unterstützen, zu moderieren oder einen Handlungsprozess zu unterbrechen bzw. zu stoppen.

Bei allen drei Zitaten zählt unter anderem auch die Sorgfalt mit der Sprache – und Sprache hat Macht. Gerade für die Entwicklung eines pädagogischen Konzeptes sind treffende Formulierungen wesentlich. Mit diesen Beispielen hier wollte ich auch dafür sensibilisieren.

## *2. Zu den Interessen und Bedürfnisse der Beteiligten*

Ich habe im Zusammenhang mit Haltung bereits das Thema Interessen angesprochen. Hier möchte ich den Auftrag von Jugendhilfe, Bedarfsermittlungen und damit Interessensbekundungen von Kindern und Jugendlichen durchzuführen genauer betrachten und hinterfragen.

Es gibt viele Methoden, um von Kindern und Jugendlichen etwas zu erfahren und mit ihnen über ihre Interessen und Bedürfnisse ins Gespräch zu kommen. Doch die Fragen, die vorweg stehen – auch als Fragen an das pädagogische Konzept eines Hauses - lauten:

Welchen Stellenwert sollen die von Kinder und Jugendlichen formulierten Interessen und Bedürfnisse im pädagogischen Alltag haben?

Damit entkräftige ich keineswegs meinen Begriff von Partizipation, dass Erwachsene sich an den Interessen und Lebensthemen von Kindern und Jugendlichen beteiligen sollen, sondern es geht hier um die Klarheit, mit welchem pädagogischen Wertekontext ich als Erwachsene diesen Interessen und Bedürfnissen begegne, mit welcher Sicht auf Gesellschaft und mit welcher Vision von Gesellschaft!

Betrachten wir zunächst den Sinn, um den es in der Arbeit mit jungen Menschen gehen kann, also der so genannte „pädagogische Auftrag“. Meine Beispiele sind: Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen. „sich zu äußern“, „sich bewusst zu machen, zwei Handlungsalternativen zu haben“, „eine Idee gemeinsam umzusetzen“ vielleicht auch „zu erfahren, dass Erwachsene sich irren können“ und noch viele weitere Aspekte, die sich natürlich überhaupt nicht im Vorhinein bestimmen lassen, weil Lernen und Erfahren so nicht planbar sind. Doch es ist Auftrag der pädagogischen Arbeit, Jugendlichen Erfahrungen zu ermöglichen. Nur: welche?

Wie steht es um die Aussagen der Kinder und Jugendlichen zu ihren Interessen und Bedürfnissen? Wie lässt sich zum Beispiel das „selbst verantwortliche Handeln“ als ein wichtiges Element eines pädagogischen Konzeptes mit so manchem von z.B. Jugendlichen formulierten Interesse vereinbaren? Ich bemühe nun das fast schon abgedroschene Beispiel „Fahrt in den Heidepark“, weil es so hohen Symbolwert hat für die Konsumorientierung, den schnellen Kick, das Zappen durch Emotionen, die unserer Gesellschaft inne wohnen. Wir fragen Jugendliche was sie wollen und sie wollen in den Heidepark. Welche Bedürfnisse stehen hinter diesem Wunsch? Und wie will eine Einrichtung mit diesen Bedürfnisse umgehen? Geht es um eine eins zu eins Verwirklichung oder um die Annäherung an ein Gruppenerlebnis, an Unterhaltung - oder womöglich an die Frage, was durch einen Besuch im Heidepark kompensiert wird?

Wir können nicht davon ausgehen, dass wir unser pädagogisches Konzept umsetzen, wenn wir den Interessen der Kinder und Jugendlichen so nachgehen.

Noch mal konkret zur Situation, in der Interessen formuliert werden: Interessen sind von Stimmungen abhängig. Entscheidungen treffen Kinder und Jugendliche genau wie wir emotional – dazu gibt es auch wissenschaftliche Untersuchungen.

Wenn ich mir die folgenden drei Beteiligungsanlässe betrachte, zu denen junge Menschen um ihre Meinung gefragt werden, so macht mich das sehr nachdenklich:

1. Gestaltung eines Jugendhauses: Woher sollen die Jugendlichen wissen, wie sie einen Raum verändern können? Sie brauchen Informationen und Impulse oder eine gänzlich andere Herangehensweise an das Thema: Zum Beispiel eine „Wohlfühlwoche“, die zunächst unabhängig vom Raum die Erfahrung ermöglicht, was zum Wohlfühlen wichtig sein kann.
2. Auf die Frage wo die Ferienfahrt hingehen soll ist doch klar, dass die Kinder Orte und Aktivitäten nennen, die sie kennen, wenn sie keine Alternativen und Ideen von anderen und damit auch anderen Erwachsenen erhalten.
3. Meinungen veröffentlichen in einer Radiosendung: Würden wir hier lediglich die Interessen der jungen Menschen zu den gängigen Themen machen, die sie selbst benennen, würde sich schnell die Frage stellen, wer dauerhaft zuhören würde. Für mich zählt hier ganz deutlich das Interesse der Erwachsenen mit Fragen wie: Welche Orientierung geben wir Euch, die an Eure Interessen anknüpft? Welche Themen trauen wir Erwachsene Euch zu?

Neben allen Anstrengungen zur so genannten Bedarfsermittlung und wie gesagt, das Methodenspektrum ist reichhaltig, lautet meine These nach wie vor, dass die Alltagssituationen einer Kinder- und Jugendeinrichtung die plausibelste Methode der

Bedarfsermittlung sind: Offene Ohren und Augen für die Gespräche der Kinder und Jugendlichen verbal und nonverbal (z.B. über Kleidung oder Gestik), an Orten wie Billard und Kicker (ja, es gibt sie in jedem Haus), Tresen oder Spielgelände mit Aktionen wie das gemeinsame Kochen, Einkaufen, Spazieren gehen - eben Alltagshandeln.

Die Frage die sich dabei stellt: Diese Methoden sind unspektakulär – sind sie damit vertretbar gegenüber der Behörde? Sind die „Ergebnisse“ repräsentativ für eine Einrichtung?

Und von denen, deren Alltagshandeln keine Möglichkeiten bietet, Interessen der jungen Menschen zu erfahren, kommt häufig die Aussage: „Von den Jugendlichen kommt ja nichts! Die wollen doch nur abhängen!“ Hier gilt es, sich auch noch mal den pädagogischen Auftrag klar zu machen („Wärmehalle oder Ort selbstverantwortlichen Handelns“) und den Mut als Erwachsene/r zu haben, einfach anzufangen mit Aktivitäten und Inhalten, die ich als Erwachsene interessant finde. Ich wage zu behaupten, dass das noch viel zu wenig geschieht.

Und zusammenfassend: Jedes pädagogische Konzept beschäftigt sich mit der Frage: Was können Kinder und Jugendliche lernen? Ist es vermessen, an dieser Stelle gleichwertig zu fragen: Und was können Erwachsene hier lernen? Was wollen Erwachsenen (noch) lernen? Wann sehen Kinder, dass Erwachsene hier lernen? In der Schule sehen sie das weniger – in der offenen Kinder- und Jugendarbeit wäre die Chance! Wenn wir Kindern und Jugendlichen ermöglichen wollen, dass sie sehen wie Lernen gehen kann, das sich nicht abfragen lässt oder bewertet wird, dann müssen wir als Erwachsene auch selber lernen. Damit können wir zeigen, dass lernen riskieren bedeutet, irritiert sein, und eine Veränderung von Sicht oder Meinung bedeutet, die auch verunsichern kann.

Welches pädagogische Konzept leistet sich, sich mit den Lernerfahrungen der dort arbeitenden, auch noch dafür bezahlten pädagogisch ausgebildeten Kräfte zu beschäftigen?

### *3. Partizipatives Handeln oder Partizipation ist eine Frage an das Wesen einer Gemeinschaft*

Die Bedingung, sich als Kind oder Jugendliche in einen selbstverantwortlichen Handlungsprozess zu begeben, also die Möglichkeit zum Handeln wahrzunehmen, ist die Beziehung bzw. die Beziehungsarbeit zwischen den Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Verantwortlich zu handeln setzt voraus, sich selbst zu vertrauen. Selbstvertrauen entsteht durch Zuwendung, Nähe und Anerkennung – also durch die konstruktive Arbeit an der Beziehung zwischen Menschen und damit an einer Gemeinschaft.

Ich möchte an dieser Stelle nicht lange auf die unterschiedlichen Formen von Beteiligung eingehen. Partizipation kann im Alltag, in Gremien und in Projekten stattfinden. Sowohl die Literatur als auch das Internet sind voller Praxisberichte.

Wichtig ist hier: Beteiligungsformen brauchen Inhalte. Diese können in ernstzunehmenden Prozessen stets die (ursprüngliche) Methode und damit die Herangehensweise verändern. Und zwar so weit, dass der gerade (oft von Erwachsenen) vorstrukturierte Beteiligungsprozess ausgehebelt wird und stattdessen andere, ungeplante (und auch unplanbare!) Abläufe stattfinden, die über ganz andere Wege eigenverantwortliches Handeln zu einem bestimmten Thema in einer Gemeinschaft ermöglichen.

Partizipation ist somit nicht als eine Angebotsform der Pädagogik zu verstehen, sondern entwickelt sich im Rahmen einer Lerngemeinschaft gemeinsam: Kinder, Jugendliche und Erwachsene lernen lebenslang von- und miteinander. Lerngemeinschaft - wie verhält es sich damit für die Berichterstattung an den Auftraggeber Jugendamt?

In Gemeinschaft zu handeln geht nur mit Regeln. Diese sind zum Teil ganz klar von Erwachsenen aufgestellt und beinhalten Grundwerte, die nur teilweise diskutiert werden können - auch im Hinblick auf Sanktionen. Darüber hinaus gibt es Regeln, die gemeinsam erarbeitet werden. Sowohl die klare Vertretung von nicht zu diskutierenden Regeln, also eines vorgegebenen Rahmens, als auch die Auseinandersetzung über Regeln sind Teil demokratischer Kommunikationskultur und damit Teil von Alltagsbeteiligung. So kann eine von allen Beteiligten gemeinsam gestaltete Atmosphäre entstehen, in der Sicht-Wohlfühlen, Ausprobieren, Entwickeln und Verändern für alle möglich ist.

Im Rahmen von pädagogischer Konzeptentwicklung ist m. E. die Diskussion und Klärung zwischen den Erwachsenen zur Bedeutung von und den Umgang mit Regeln (Sanktionen, Mitbestimmungsmöglichkeiten der Jugendlichen, Veränderbarkeit der Regeln etc.) eine wesentliche Voraussetzung für alle Formen partizipativen Handelns.

Beteiligung ist Arbeit. Beteiligung braucht konkretes Handeln von Erwachsenen: Mit Formen, mit denen die Erwachsenen gerne selber arbeiten (wollen). Häufig wird gesagt, dass Beteiligungsformen gerade für jüngere Kinder spielerisch sein sollen. Warum eigentlich? Echte Beteiligung ist Arbeit, nicht immer spielerisch leicht. Ernsthaftige Partizipation signalisiert, dass wir auch Mädchen und Jungen Anstrengung und Arbeit zutrauen. Die Erfahrung zeigt, dass sie sehr genau am Ende eines Handlungsablaufes unterscheiden, ob sie diesen als „Spielen“ oder „Arbeiten“ beschreiben. Dem Spielerischen wird dabei nicht sein Wert abgesprochen. Doch gerade im Zusammenhang mit Beteiligung gefährdet die „Spielwiese“ mit ihren Möglichkeiten des konsequenzlosen Ausprobierens das Ernstnehmen von Kindern in ihrem Handeln.

Als Argument, Beteiligungsprozesse gar nicht erst zu beginnen, wird oft drohende Überforderung insbesondere für Kinder angeführt. Es ist eine Herausforderung, Kindern und Jugendlichen keine Überforderung zu unterstellen, sondern die Möglichkeit – auch für die Erwachsenen – zu schaffen, Erfahrungen – insbesondere auch sogenannte „Fehler“ – zu machen, zu verarbeiten, Eigenes zu vertreten, Widerstand wie auch Anerkennung zu bekommen, schlicht: sich zu beteiligen.

Hier liegt meine Aufforderung, sich Alltagshandeln oder auch Projektarbeit anzuschauen und auszuwerten, wie sich partizipatives Handeln der Erwachsenen und der jungen Menschen gestaltet: Wer arbeitet wie (selbstverantwortlich) in welcher Gemeinschaft?

Die Fragen an das pädagogische Konzept hinsichtlich der Partizipation jeder Einrichtung können so wie folgt lauten:

1. Wer hat welches Verständnis von Partizipation? Welche Elemente in unserer Arbeit zu partizipativen Handeln aller Beteiligten (!) sind uns momentan und perspektivisch wichtig?

Das bedeutet: Bedeutung und Inhalte von Werten, Interessen, Bedürfnisse, Rollen, Kompetenzen, Räume, Situationen, Strukturen, Methoden etc.

2. Wo setzen wir - für einen bestimmten Zeitraum- die Schwerpunkte in unseren partizipatorischen Prozessen? Schwerpunkte können sich verändern – innerhalb eines zu bestimmenden Zeitraums, durch Vorgaben etc. Diese Schwerpunkte können im Team, individuell und auch mit Kindern und Jugendlichen festgelegt werden.

3. Qualität und Messbarkeit

An dieser Stelle die Qualitätsdiskussion zu führen und die unterschiedlichen Qualitätsmessverfahren zu diskutieren, würde zu weit führen. Hier nur einen Aspekt, den ich bereits kurz erwähnte und der meines Erachtens immer noch zu wenig wert geschätzt wird: Die Atmosphäre in der pädagogischen Arbeit. Dazu zwei Beispiele:

Die Kinder in der Radioredaktion sitzen an den Computern und schneiden ihre Beiträge, ein Mädchen telefoniert und legt einen Interviewtermin fest, zwei recherchieren im Internet für die Anmoderation.

Oder: Die Jugendlichen in einem Jugendcafé stehen hinter dem Tresen, dekorieren die Wände um oder sitzen in der Sitzecke und sprechen über Musik für den Discoabend.

Was passiert da? Was wird sichtbar? Was erfahren wir über den Prozess? Was nicht zu sehen, sondern zu fühlen ist, ist die Atmosphäre. Eine Atmosphäre, in der spürbar wird, dass sich hier junge Menschen beteiligen, dass sie selbstverantwortlich handeln, dass sie Interessen nachgehen, die in einen Rahmen eingebettet sind. Wie können diese „Erfolgsmomente“ richtigen pädagogischen Handelns nun in Worte gefasst werden, die ein pädagogisches Konzept sich wünscht oder eine Zweckbeschreibung beansprucht?

In Sachberichten spielt die Metaebene eine große Rolle: „Die Jugendlichen nahmen das Angebot an.“ Eine Auswertung und damit konkrete Beschreibung pädagogischen Handelns passt nicht in einen Fragebogen, dessen Antwortfelder mehr als 70 Zeichen nicht zulassen. Das ist vielleicht etwas übertrieben - doch ich bin immer wieder fasziniert, wie sich Berichte zu pädagogischer Arbeit durch Rationalisierungsmaßnahmen in ein digitales Korsett zwängen lassen. Qualitätsmerkmale müssen über die Angaben zum "Tagesprogramm", zu den Öffnungszeiten, zur Besucher/innenanzahl hinausgehen. Je nach Zielgruppe müssen Qualitätsmerkmale von Beteiligung und damit die Beschreibung von Partizipationsprozessen für Verwaltung, Stadtteil, Kooperationspartner/innen, Behörde etc. unterschiedlich formuliert sein. Und es bedarf tauglicher Reflexionsinstrumente für jede Einrichtung individuell!

Ein Weg wäre: Die Pädagogen/innen beschreiben, welche Rolle und Aufgaben sie selbst in einem bestimmten Beteiligungsprozessen innehatten, angebunden an die Frage: Was haben die Erwachsenen gelernt - gleichberechtigt für Beruf und Persönlichkeit? Also Aha-Erlebnisse über die unterschiedlichen Rollen der Pädagogin in einem Sachbericht?! Aha-Erlebnisse über das eigene Beobachten, Wahrnehmen, Eingreifen, Anerkennen, Mitarbeiten, sich Wundern, irritiert sein, Fehler machen – wären das anerkannte Bausteine in einer Zweckbeschreibung, die von Behördenseite auch befürwortet werden würden, wären wir einen Schritt weiter.

Auch die Sicht der Kinder und Jugendlichen bzgl. der Qualitätsmerkmale von Partizipation ist von Bedeutung. Diese Sicht müsste in der Reflexion von Partizipationsprozessen einen Stellenwert haben, den es zu entwickeln gilt - inhaltlich und methodisch.

Draus leiten sich Ansprüche an die Qualitätsentwicklung zu Partizipation in der eigenen Alltagsarbeit ab:

Die Qualitätsdiskussion zu Partizipation soll in jeder Einrichtung vor Ort geführt werden.

Das pädagogische Team verständigt sich über die Anteile der für sie wichtigen Schlüsselthemen zu Partizipation.

Die Zeit für die Reflexion der Qualität partizipatorischer Prozesse ist eingeplant.

Ein hausinternes Verfahren zur Überprüfung wird entwickelt. z.B. Grafiken zur Darstellung der Anteile von für einen Zeitraum beschlossenen Schlüsselthemen durch Selbst- bzw. Fremdeinschätzung.

Wenn wir uns auf echte Beteiligungsprozesse einlassen wollen, dann bedeutet das eine hohe Anforderung an die persönliche Entwicklung jedes Menschen, denn dann passiert „Erfahrungen machen und Lernen“ und dadurch Veränderung. Dazu müssen alle bereit sein, die vom pädagogischen Konzept eines Hause berührt sind: die Kinder und Jugendlichen, die Pädagogen/innen, die Verwaltung und letztlich auch Politik.

### **2.3 Jugendmigrationsdienste – ein Teil der Jugendhilfe**

(Marion Ellenberger ist Bereichsleiterin beim Internationalen Bund)

1. Dieser Vortrag nimmt Bezug auf einen Aufsatz der Bundestutorin des Internationalen Bundes Barbara Graf, der mit dem Bundesarbeitskreis der JMD abgestimmt ist.

Die Phase des Jugendalters ist in allen Gesellschaften, so unterschiedlich sie auch sind, von denselben Herausforderungen geprägt:

- Entfaltung einer stabilen Identität und des entsprechenden Selbstbilds und Lebensstils,
- Ablösung vom Elternhaus und Verselbstständigung, Aufbau von Beziehungen zu Gleichaltrigen,
- Entwicklung eines Werte- und Normensystems, eines ethischen und politischen Bewusstseins und sozialer Kompetenz,
- Ausgestaltung eines Lebensentwurfs und Entscheidung über den beruflichen Werdegang,
- Auseinandersetzung mit und Annahme der Geschlechtsrolle.

Diese Aufgaben muss jeder junge Mensch erfolgreich lösen, wenn er materielle Autonomie und emotionale Reife erreichen und in die Gesellschaft integriert werden soll. Erwachsen werden wird immer als ein Prozess erlebt, der mit Krisen verbunden ist: im ständigen Ausloten von Grenzen wird Neues erforscht und angeeignet. Das Jugendalter ist die schwierigste Phase der menschlichen Entwicklung. In dieser Phase brauchen junge Menschen einerseits die Möglichkeit, Einstellungen und Verhaltensweisen einfach ausprobieren zu können, ohne mit existentiellen Folgen rechnen zu müssen. Andererseits brauchen sie aber auch Orientierung und Modelle, die ihnen Wege und Grenzen aufzeigen.

Gestaltet sich das Jugendalter schon für hier geborene und aufgewachsene Jugendliche schwierig, so multiplizieren sich die Stressfaktoren für Jugendliche, die aus einem anderen gesellschaftlichen Hintergrund kommen. Sie müssen nicht nur eine neue Sprache lernen, sondern sich im Werte- und Normensystem einer anderen Gesellschaft zurechtfinden und ihren Platz darin definieren. Dabei sind sie enormen Erwartungen ausgesetzt:

die Eltern erhoffen sich von ihnen die Einlösung der Ziele ihrer eigenen Migration und die deutsche Aufnahmegesellschaft einen möglichst reibungslosen und unauffälligen Eingliederungsprozess. Dies gilt nicht nur für Migrantinnen und Migranten, die neu zuwandern, sondern auch für die, die schon länger in Deutschland leben.

Der überwiegende Teil der jungen Menschen mit Migrationshintergrund erbringt diese Leistung und bewältigt erfolgreich die typischen Entwicklungsaufgaben des Jugendalters trotz der zusätzlichen Erschwernisse. Jedoch gibt es darüber hinaus viele, die spezifische und fachlich kompetente Hilfestellung dabei brauchen.

Laut Kinder- und Jugendhilfegesetz soll die Jugendhilfe junge Menschen in ihrer individuellen und sozialen Entwicklung fördern und dazu beitragen, Benachteiligungen zu vermeiden oder abzubauen. Sie soll ferner dafür sorgen, positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen. Das Gesetz gilt für alle jungen Menschen und ihre Familien, die sich dauerhaft in der Bundesrepublik aufhalten. Sozialpädagogische Hilfen für junge Menschen mit Migrationshintergrund sind somit qua Gesetz Teil der Jugendhilfe und nicht der Ausländerpolitik.

Zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen und zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen sind die freien Träger der Jugendsozialarbeit tätig. In diesem Rahmen leisten sie auch sozialpädagogische Hilfen zur Förderung der schulischen, beruflichen und gesellschaftlichen Integration junger Migrantinnen und Migranten.

Das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (folgend genannt: BMFSFJ) setzt die gesetzlichen Vorgaben mit Hilfe des Kinder- und Jugendplans des Bundes um. Im Programm II.18 ist hier die Förderung junger Menschen mit Migrationshintergrund verankert, um zuwanderungsbedingte Nachteile auszugleichen und Chancengleichheit mit einheimischen Jugendlichen herzustellen. Dazu beauftragt das Ministerium die Jugendmigrationsdienste der Träger der Jugendsozialarbeit.

Die Jugendmigrationsdienste sprechen neu zugewanderte wie auch junge Menschen der zweiten und dritten Migrantengeneration mit jugendgerechten Methoden (spezielle Integrationspläne, Gruppenarbeit, Begegnung mit Gleichaltrigen) an. Sie unterstützen die Jugendlichen insbesondere beim Übergang von der Schule in den Beruf und eröffnen ihnen durch ihre Einbindung in die entsprechenden Netzwerke vor Ort den Zugang zu Institutionen, Betrieben und Regeldiensten.

Die Jugendmigrationsdienste der freien Träger der Jugendsozialarbeit unterstützen junge Menschen mit Migrationshintergrund dabei, die spezifischen Herausforderungen der Jugendphase zu bestehen und ihre persönlichen wie beruflichen Perspektiven trotz der Benachteiligungen zu entwickeln, die ihre Migrationserfahrung mit sich bringt.

Somit leisten sie als Teil der Jugendhilfe einen wichtigen Beitrag zur Herstellung gleicher Bedingungen des Aufwachsens für alle jungen Menschen in Deutschland.

## 2. Warum ist es so wichtig, dass die Jugendmigrationsdienste JMD ein Teil der Jugendhilfe sind?

Die Frage ist auf drei Ebenen zu beantworten:

### 2.1 Fachliche Ebene:

Junge Migranten/innen sind in erster Linie Jugendliche und erst in zweiter Migrantinnen. JMD sind also in erster Linie Jugendberatungsstellen, sie müssen niedrigschwellige, jugendspezifische Zugänge zu den Jugendlichen finden (peer-groups, Jugendstile, Musik etc.). Die JMD haben aber auch spezielle jugendgemäße Netzwerke aufgebaut und kooperieren eng mit den Einrichtungen der Jugendarbeit, der Jugendsozialarbeit und der Jugendberufshilfe.

### 2.2 Institutionelle Ebene:

Die Anbindung an das Jugendministerium bietet dem entsprechend auch die Anbindung an die anderen Referate des BMFSFJ, so dass Verbindungen entstehen zu Frauen-, Familien- und Elternpolitik, zu Freiwilligendiensten, zur Jugendsozialarbeit, zu Gender Mainstreaming etc.

Diese Verbindungen qualifizieren die Arbeit mehr als die Verbindungen nur zu anderen Migrationseinrichtungen. Außerdem ist bereits jetzt durch die enge Kooperation des Referats Eingliederungshilfen des BMFSFJ mit dem Bundesministerium für Migranten und Flüchtlinge (folgend genannt: BAMF) eine gute Abstimmung gewährleistet (z.B. bewirtschaftet das BAMF das entsprechende Budget des BMFSFJ für die gemeinwesenorientierten Projekte im Jugendbereich).

Das BMFSFJ finanziert darüber hinaus eine Servicestelle, die bei der BAG Jugendsozialarbeit angesiedelt ist und auf Bundesebene die Zusammenarbeit aller Träger und der Träger mit dem Ministerium organisiert. Aufgrund der engen Abstimmung zwischen diesen Beteiligten konnten die Konzepte für die JMD so entwickelt werden (Grundsätze, Statistik, Evaluation etc.), dass das BAMF für die Migrationserstberatungsstellen (folgend genannt: MEB) die Konzepte übernehmen konnte. Diese enge Kooperation und fachliche Kooperation existiert nicht zwischen BAMF und MEB - Trägern.

### 2.3 Finanzielle Ebene

Über den Kinder- und Jugendplan des Bundes (folgend genannt: KJP) fördert das Ministerium für die JMD Kurse/Maßnahmen (Gruppenangebote) für die Adressaten und Qualifikation (Fortbildung, Supervision) für die Mitarbeiter. Dies alles ist nicht in der BAMF - Förderung der MEB enthalten. Hier wird nur ein einheitlicher Betrag pro Mitarbeiter/in finanziert.

## 3. Was ist ein Jugendmigrationsdienst?

Hierzu möchte ich zunächst die Entwicklung darstellen.

Die Jugendgemeinschaftswerke (JGW) aus den Anfängen der 1990er Jahre waren bundesweit Einrichtungen zur Eingliederungshilfe für jugendliche Aussiedler, mit Sprach- und Einführungskursen und dem schulbegleitenden Garantiefonds sowie zahlreichen niedrigschwelligen und offenen Angeboten.

Bereits 2001 haben sich die JGW für alle jugendlichen Neuzuwanderer geöffnet.

In 2003 wurden die JGW umgebaut in JMD auf der Basis des Programms II 18 des KJP und der Grundsätze des BMFSFJ zur Durchführung. Der neue Name Jugendmigrationsdienst macht die Ausweitung der Zielgruppe auf alle neu zugewanderten Jugendlichen deutlich. Man muss aber erwähnen, dass hier ausschließlich bleibeberechtigte Jugendliche gemeint sind.

Das BMFSFJ denkt zurzeit über eine Ausweitung der Zielgruppe der JMD nach, wonach auch Flüchtlinge zu betreuen wären.

Nicht mehr gefördert wurden (wobei es noch eine Übergangsphase in 2004 gab):

- Freizeitpädagogische Angebote wie Ferienfahrten
- Zusammenführung mit gleichaltrigen Jugendlichen (offene Angebote)
- außerschulische Fördermaßnahmen (Garantiefonds) wird in schulischen Bereich verlagert.

Man kann dies als Indiz dafür verstehen, dass der Bund eine Verlagerung vom jugendlichen Migranten zum Migranten unter 27 Jahre initiiert hat.

#### *4. Die Zielgruppen des JMD*

Aus den Grundsätzen des Programms 18:

Neu zugewanderte Jugendliche und junge Erwachsene im nicht mehr vollzeitschulpflichtigen Alter bis zu Vollendung des 27. Lebensjahres mit Daueraufenthaltsperspektive zeitnah nach der Einwanderung;

Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene von 12 bis zur Vollendung des 27. Lebensjahres mit Migrationshintergrund;

Mitarbeiter/innen und Mitarbeiter, Institutionen und Ehrenamtliche Initiativen in den sozialen Netzwerken / Gemeinwesen, die für Migrantinnen und Migranten relevant sind (z.B. Ämter, Betriebe u. Verbände, Vereine, Kultur - und Bildungseinrichtungen, Religionsgemeinschaften u.s.w.) einschließlich der Bevölkerung im Lebensumfeld der Jugendlichen.

#### *5. Ziele*

Verbesserung der Integrationschancen (sprachliche, schulische, berufliche und soziale Integration)

- Förderung von Chancengleichheit
- Förderung der Partizipation junger Migrantinnen und Migranten in allen Bereichen des sozialen, kulturellen und politischen Lebens.

#### *6. Aufgaben des JMD*

Die Aufgaben des JMD übernehmen in Hamburg vier Träger: EvaMigra e.V., Arbeiterwohlfahrt Migration gGmbH, Internationaler Bund und IN VIA kath. Mädchensozialarbeit (Ansprechpartner und Adressen in der Anlage).

Sozialpädagogische Begleitung zu den Integrationskursen in Form von Erstberatung und individueller Begleitung.

In Hamburg haben sich die vier Träger mit Integrationskursträgern zusammengeschlossen und führen die sozialpädagogische Begleitung beim Sprachkursträger vor Ort durch. Die Träger haben vereinbart, dass nach dem Ende des Integrationskurses der jeweilige JMD aus dem Sozialraum der Teilnehmer/innen wieder zuständig ist.

Individuelle Begleitung nach der Methode des Case-Managements:

Die Methode orientiert sich am Ressourcen- und Kompetenzansatz der Jugendlichen. Mit ihnen wird ein individueller Integrationsplan erarbeitet, der die langfristig orientierte Lebensplanung umfasst. Hier werden Punkte wie Berufswegeplanung, Einkommenssicherung, Aufenthaltsstatus, persönliche kurz – und mittelfristige Ziele erfasst und realistisch erreichbare Zielvereinbarungen geschlossen. Die Zielvereinbarungen werden kontinuierlich überprüft und fortgeschrieben.

### Gruppenangebote / Seminare:

- In Form von Orientierungshilfen im Bildungs- und Ausbildungssystem
- Bewerbungstrainings auch in Schulen
- Berufswegeplanung in Kooperation mit den Job Centern
- Heranführen an IT Angebote
- Ergänzungsangebote zum Spracherwerb
- Sprach- und Kommunikationstraining
- Netzwerk und Sozialraumarbeit

Um den Jugendlichen jeweils sinnvolle und passgenaue Angebote empfehlen zu können ist eine intensive Kooperation mit anderen Träger, Behörden und Schulen im Sozialraum unbedingt erforderlich. Nach Möglichkeit ist der individuelle Integrationsplan mit den Förderplänen anderer Institutionen abzustimmen.

Der JMD in Bergedorf hat 2003 unter der Schirmherrschaft des Bezirksamtsleiters Herrn Dr. Krupp ein Netzwerk zur Integration gegründet. Beteiligt sind neben Bezirksamt und ARGE, Jugendamt und den Schulen alle relevanten Träger, Wohnungsbaugenossenschaften, Stiftungen und Vereine (siehe auch [www.netzwerk-bergedorf.de](http://www.netzwerk-bergedorf.de)).

Ziel des Netzwerks ist die Abstimmung der Hilfen und Verbesserung des Wissens um die Angebote sowie der Identifikation von Hilfebedarfen.

Einmal im Jahr organisiert der JMD eine Infobörse Integration, zu der die Netzwerkpartner Ihre Arbeit in Form eines Messestandes präsentieren. Die Infobörse fand zum 3. Mal am 10.10.2006 statt. Unterjährig arbeiten die Partner in unterschiedlichen AGs und Gremien zusammen.

Die JMD in Hamburg haben sich außerdem zu einer Landesarbeitsgemeinschaft zusammengeschlossen, die sowohl mit den MEB als auch mit der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz (folgend genannt: BSG) in Person von Frau Schilde zusammenarbeitet. Außerdem wurde Kontakt mit dem Schulinformationszentrum (folgend genannt: SIZ) aufgenommen, um die Aufgaben der JMD und die Schnittstellen mit dem SIZ sowie die vorhanden und zukünftig notwendigen Kooperationen mit den Schulen zu kommunizieren.

Initiierung und Begleitung der interkulturellen Öffnung von Regeldiensten und Einrichtungen der sozialen Handlungsfelder:

In Form von

- Informations- und Bildungsveranstaltungen
- Interkulturellen Trainings (Fortbildung der ARGE Mitarbeiter in Bergedorf im Juni). Dies ist auch denkbar für Mitarbeiter der offenen Kinder- und Jugendarbeit
- Öffentlichkeitsarbeit
- Lobbyarbeit für die Zielgruppe

Mit Inkrafttreten des Zuwanderungsgesetzes zu Beginn 2005 hatten die JMD also die Aufgabe, die Regeldienste interkulturell zu öffnen. Dies ist eine Aufgabe, für die man erst einmal Augenhöhe herstellen muss. Dies war und ist vor allem vor dem Hintergrund der sich neu gründenden ARGEs eine schwierige Aufgabe.

Der Bund hat jedoch ein großes Interesse daran, dass vor allem die Zusammenarbeit mit den Regeldiensten gelingt. Daher gibt es in der Zwischenzeit eine Reihe von Schnittstellenpapieren, z.B. das der BAG Jugendsozialarbeit 12/05 oder des BMFSFJ, und des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales sowie zwischen den JMD und den Leistungsträgern nach SGBII/III.

Hierbei geht es um die:

- Absicherung des Lebensunterhalts
- Anerkennung von Schulabschlüssen
- Integrations- und Berufswegeplanung (Profiling/Assessment/Integrationskurs)

Es geht auch um die Förderung von berufsbezogenen Maßnahmen und Maßnahmen zur sozialen, persönlichen und kulturellen Integration sowie Netzwerkarbeit, die den Regeldiensten die Aufgaben und Angebote der JMD darstellen und zur Kooperation auffordern. Eine Konsequenz sind auch die bezirklichen Jugendkonferenzen mit den Trägern der Jugendhilfe.

#### *7. Wo gibt es Jugendmigrationsdienste?*

Jugendmigrationsdienste gibt es bundesweit. In Hamburg an 10 Standorten. Adressen und Ansprechpartner finden Sie in der Anlage. Der Bund hat Mitte 2005 nach einer Bedarfserhebung noch einmal zusätzliche Stellen eingerichtet, die so genannten „Mobilen Sozialberater“, die vor allem an den Orten beraten sollen, wo jugendliche Migranten/innen sich aufhalten. Beratungen finden statt in Wohnunterkünften, KifaZen, Jugendclubs, Schulen und bei Integrationskursträgern.

#### *8. Was leisten die Jugendmigrationsdienste in Hamburg?*

Die bereits benannten vier Träger mit insgesamt 10 Standorten in Hamburg haben in 2005 insgesamt 1493 Teilnehmer/innen nach Case-Management mit einem individuellen Förderplan betreut. Insgesamt verfügen die Träger in Hamburg über 13 volle Stellen.

#### *9. Welche Veränderungen hat das Zuwanderungsgesetz gebracht?*

Das Zuwanderungsgesetz ist am 1.1.2005 in Kraft getreten und hat große Veränderungen und Weiterentwicklung in den Bundesprogrammen besonders in Bezug auf Sozialraumorientierung mit sich gebracht.

Die JMD haben sowohl inhaltlich – vom offenen Jugendtreff für jugendliche Migrant/innen - zur Fachstelle für Zuwanderung- als auch sozialräumlich Neuorientierung erfahren, die einhergeht mit einer qualitativen Steigerung der Arbeit.

Alle Mitarbeiter/innen haben Qualifikationen zum Case-Management, zur interkulturellen Kompetenz und zur Netzwerkarbeit durchlaufen.

Außerdem hat sich die Außenwahrnehmung durch intensive Netzwerkarbeit verändert. Jugendämter und ARGEN nehmen die JMD als kompetenten Partner wahr und nutzen die Angebote der JMD, z.B. wöchentliche Beratungsangebote der ARGE im JMD Bergedorf.

Das Zuwanderungsgesetz hat uns aber auch Fallzahlen beschert. Die der nach Case-Management zu beratende Zahl an neu zugewanderten Jugendlichen beträgt 70 Fälle pro volle Stelle im Jahr.

#### *10. Welche Verknüpfung zur offenen Kinder -und Jugendarbeit gibt es?*

Es gibt bereits mobile Beratungsangebote der JMD in Jugendclubs.

Zusammenarbeit in den Bezirken findet beispielsweise in den dortigen Gremien wie in der LAG Jugend statt. Die JMD-Träger nehmen auch teil an den bezirklichen Jugendhilfeausschüssen. Je nach Bezirk und Besucherstruktur von Jugendeinrichtungen – sind jugendliche Migrant/innen darunter- gibt es erworbene interkulturelle Kompetenz bei den Mitarbeitern. Hier bietet sich fachlicher Austausch an.

Eine Aufgabe der JMD ist vor allem die Überleitung von der Beratungsstelle in Jugendeinrichtungen und Vereine. Dennoch ist hier eine Zusammenarbeit mit Sicherheit noch zu verbessern und eine gemeinsame Nutzung von Kapazitäten und Kompetenzen anzustreben.

Denn um wieder zu meiner Eingangsthese zurück zu kommen, wir arbeiten in erster Linie mit Jugendlichen.

## **2.4 Muslimische Jugendliche in der offenen Kinder- und Jugendarbeit in Hamburg / Muslimische Jugendliche und ihre Identität als Deutsche**

(Jamal Sjawie - Jugendbeauftragter des SCHURA e.V. Hamburg)

Die Ziele der Jugendarbeit aus Sicht der SCHURA e.V.:

Einfluss nehmen auf die Sozialisation. Hierzu gehören vor allem die Bereiche:

- Bildung + Förderung
- Partizipation
- Identitätsbildung
- Förderung der Jugendlichen bei der Selbstfindung (Sprache, Nationalität)

Perspektive geben, Grenzen überwinden und Brücken bauen (Vom Individuum zur Gesellschaft). Bewusstsein schaffen für eine gegenseitige Verantwortung innerhalb der Gesellschaft. Jugendliche erreichen/ansprechen. Die Bedürfnisse und Probleme von Jugendlichen erkennen und auf sie eingehen; Ansprechpartner sein.

Vor diesem Hintergrund sind folgende Aspekte für die Arbeit mit muslimischen Jugendlichen von Bedeutung:

- Religion darf kein Hindernis für Identität und Integration sein.
- Wie können die ca. 40.000 muslimischen Kinder und Jugendlichen (im Alter von 0 bis 22 Jahren) erreicht werden?
- Der Kontakt zu den Eltern ist von großer Bedeutung, um die Teilnahme der Kinder und Jugendlichen an Reisen zu sichern oder um Einfluss bei Problemen auf Jugendliche und Eltern nehmen zu können.
- Erfahrungsgemäß sind vor allem Vertrauenspersonen muslimische Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen.
- Vorrangige Probleme in muslimischen Familien sind die Sprachdefizite, häufig unzureichende Schulabschlüsse und das Gefühl der Perspektivlosigkeit in Hinblick auf Ausbildung und Arbeit.

### Was ist eigentlich die SCHURA e.V.?

SCHURA - Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg e.V. wurde am 4. Juli 1999 als Zusammenschluss der Moscheegemeinden und islamischen Vereine in Hamburg gegründet. Beteiligt sind Sunniten wie Schiiten als auch Muslime unterschiedlicher Herkunft wie Türken, Iraner, Araber, Bosnier, Albaner, Afghanen, Pakistanis, Indonesier, Kurden, Afrikaner u.a.

Vorausgegangen waren eine Anzahl von Vollversammlungen und Beratungen seit Dezember 1998. Ziel war es, eine gemeinsame Interessenvertretung für alle Muslime in Hamburg zu schaffen, die einen repräsentativen Ansprechpartner für alle Angelegenheiten des Islam darstellt.

SCHURA umfasst heute den überwiegenden Teil der in Hamburg bestehenden islamischen Gemeinden.

SCHURA bekennt sich zu einem auf Qur'an und Sunna basierendem Islam, wobei dieser im Einklang mit den Prinzipien einer freiheitlich-demokratischen Grundordnung verstanden wird.

SCHURA sieht den Islam als Teil einer pluralistischen Gesellschaft in Deutschland und bemüht sich um ein gleichberechtigtes und konstruktives Zusammenwirken mit allen gesellschaftlichen Kräften.

SCHURA versteht sich heute als Religionsgemeinschaft des Islam in Hamburg, welche das religiöse Leben der beteiligten Gemeinden umfassend gewährleisten möchte.

Die Jugend-SCHURA stellt sich vor

Im September 2005 formierte sich die Jugend-SCHURA als Jugendausschuss der „SCHURA – Rat der islamischen Gemeinschaften“ neu. Die Organisation wird von muslimischen Jugendlichen, bestehend aus Schülern, Studenten und Akademikern ehrenamtlich getragen. Primäre Zielsetzung ist die Sozialisierung von Jugendlichen und deren Integration in die deutsche Gesellschaft. Mittels eines breiten Spektrums an Bildungsangeboten, sozialen und kulturellen Projekten, Reisen und politischer Aufklärung wird den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben im Einklang mit ihrer religiösen Identität in der hiesigen Gesellschaft ihren Platz zu finden. Die Jugend-SCHURA sieht sich somit auch als Medium zum Brückenschlag zwischen verschiedenen Kulturellen und Religionen.

### *Integration*

Bei immer mehr Jugendlichen mit Migrationshintergrund in Deutschland lassen sich die gleichen Symptome einer fehlgeschlagenen Integration beobachten: Sprachbarrieren, Identitätsverlust, Bildungsdefizit und Perspektivlosigkeit.

Integration ist ein umfassendes Thema, das täglich einen höheren Stellenwert in der gesellschaftlichen Diskussion hat. Die Aussage „Integration ist fehlgeschlagen“ ist nicht ganz richtig, da Integration auch in der Vergangenheit nicht wirklich stattgefunden hat. Das Integrationsproblem betrifft nicht nur die erste Generation der Migranten, sondern auch bei der zweiten und dritten Generation besteht zum größten Teil ein starker Nachholbedarf. Diese Ausgangssituation sieht der Jugendausschuss der SCHURA Hamburg als Grundlange für seine Tätigkeit. Der Jugendausschuss teilt sich auf mehrere Ressorts auf, die gemeinsam das Ziel haben, den mehrschichtigen Problemen der Integration auf unterschiedlichen Ebenen zu begegnen. Verantwortlich für die Planung der Projekte sind Jugendliche und junge Erwachsene zwischen 15 und 30 Jahren, die selber Migrationshintergrund haben und den Prozess der Integration erfolgreich durchlaufen haben. Durch diese Vorbildfunktion werden bestehende Vorurteile bei den Jugendlichen abgebaut. Sie sehen, dass es auch für Migranten möglich ist, erfolgreich seine Schule, Lehre oder sein Studium zu absolvieren, gesellschaftlich anerkannt und ein aktiver Teil der Gesellschaft zu werden.

Einige Projekte der Jugend-SCHURA:

### *Obdachlosenspeisung*

Regelmäßig organisieren wir Speisungen für Obdachlose in der Hamburger Innenstadt. Dabei werden nicht nur Essen und heiße Getränke verteilt, sondern oft auch Hygieneartikel oder Bekleidung besorgt.

### *Obdachlosenkleiderkammer*

Wir helfen an zwei Tagen in der Woche im „Cafe mit Herz“, einer Kleiderkammer für Obdachlose in St. Pauli aus. Markenwahn und ständiger Kaufdrang für neue Kleidung werden so von den Jugendlichen neu bewertet.

### *Reisen*

In regelmäßigen Abständen organisieren wir Reisen für Jugendliche (Bsp. Berlin, Düsseldorf, etc.). Hierdurch wird den Jugendlichen nicht nur die Möglichkeit geboten die Welt hinter den Stadtgrenzen kennen zu lernen, sondern sie dienen auch dazu Bildungsinhalte zu vermitteln.

### *„Hamburg räumt auf!“*

Im Rahmen der Initiative „Clean up your world“ veranstaltet die Hamburger Stadtreinigung einmal jährlich die Putzaktion „Hamburg räumt auf“, an der wir teilnehmen. Jugendlichen wird dadurch ein stärkeres Bewusstsein für die Umwelt in der sie leben und der öffentlichen Sauberkeit gegeben.

### *Löwenhaus*

Unsere Jugendlichen helfen in dieser Einrichtung des ASB im Stadtteil Harburg Kinder und Jugendliche aus sozialschwachen Familien zu betreuen.

### *Nachhilfe und Seminare*

In einer öffentlichen Schule geben wir Kindern kostenlos Nachhilfeunterricht. Durch die gleiche Muttersprache und den gemeinsamen Kulturkreis fällt es den Kindern oft leichter zuzuhören und Lernschwierigkeiten abzubauen. Unser Bildungsausschuss kümmert sich neben der Nachhilfe aber auch noch um regelmäßige Seminare und Kursangebote zur Weiterbildung.

### *Sportturniere*

Wettbewerb ist gesund. Und dass dabei ehrlich verlieren ehrenvoller ist als unehrlich zu gewinnen lernen Jugendliche am Besten im gemeinsamen Kräftenessen bei unseren Sportturnier. In unterschiedlichen Disziplinen organisiert unser Sportausschuss zu diesem Zweck regelmäßig Turniere.

Die Beteiligung an diesen Projekten dient dabei zudem dazu zu zeigen, dass Menschen gerade auch mit Migrationshintergrund sich sinnvoll, sozial und zur Bereicherung der Gesellschaft wie zur eigenen Erfahrung einbringen können und wollen.

## **2.5 Umsetzungen der Kooperationen zwischen regionalen Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen vor Ort**

Vor dem Hintergrund, dass Hamburg weiterhin sein Ganztagsangebot an den Grundschulen und in der Sekundarstufe I ausbaut, müssen die Kooperationen zwischen Hamburger Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen Qualitätsmerkmale mit gegenseitigem Nutzen entwickeln.

Ein wichtiger Bestandteil dieser Entwicklungen ist der Abschluss einer Rahmenvereinbarung zwischen der Behörde für Soziales und Gesundheit, der Behörde für Bildung und Sport sowie den Hamburger Wohlfahrtsverbänden und dem Verband Kinder- und Jugendhilfe e.V. hierfür im Dezember 2005.

In dieser Rahmenvereinbarung werden Grundsätze der partnerschaftlichen, auf freiwilliger Basis stattfindenden, Zusammenarbeit zum Vorteil der Kinder und Jugendlichen zwischen dem außerschulischen Kooperationspartner Jugendhilfe und den Ganztagschulen geregelt. Die Angebote der Jugendhilfe sollen die Lern- und Erfahrungsräume der Schüler und Schülerinnen verbreitern. Doch die Kooperation von unterschiedlichen Akteuren aus unterschiedlichen Organisationsformen und mit unterschiedlichen Organisationslogiken ist kein Spaziergang. Es benötigt sehr viel Fingerspitzengefühl, und braucht klare Strukturen, aber auch Entscheidungskompetenz und inhaltliche Ziele. Idealerweise gibt es eine/n neutralen Moderator/in, die/der die ersten Schritte mit den Kooperationspartnern gemeinsam geht.

Eine professionelle Moderation, die zum Gelingen einer Kooperation oder eines Netzwerkes führen soll, funktioniert nur mit einem Wissen über Inhalte und Grundregeln der Moderation.

Denn: „Wie ist es zu vermitteln, dass Kooperation nicht nur kostet, sondern auch Nutzen bringt?“

Die am 20.06.2006 und am 25.09.2006 stattgefundenen Workshops stellten hierbei Fortbildungsmöglichkeiten dar. Dabei fand die Veranstaltung im Juni unter der fachlichen Leitung der steg Hamburg mbH statt. Im September sah das Angebot Impulsreferate sowie Arbeitsgruppenleitungen und ggf. spätere Moderationsprozesse vor Ort durch Herrn Willy Klawe (Diplom Soziologe – Institut für soziale Praxis) und Herrn Dr. Thomas Coelen (Kommunalschulpädagogisches Institut) vor.

Inhalte der Workshops war die Moderation von Einstiegsprozessen zum Thema Kooperation mit jeweils regionalen Partnern (u.a. aus den Regionen Eimsbüttel, Hamburg-Nord, Wilhelmsburg, St. Pauli) – also Schulleitungen sowie Leitungen regionaler Jugendhilfeeinrichtungen. Gearbeitet wurde an folgenden Fragestellungen:

- Unterscheidung von Netzwerken und Kooperationen: Was ist eigentlich ein Netzwerk, welche Aufgabe haben Netzwerke, welche wichtigen Regeln sind zu beachten?
- Indikatoren für Gelingen und Mislingen von Kooperationen.
- Chancen und Risiken von Kooperationen.
- Die ersten Schritte: Wie bekomme ich die gewünschten Akteure überhaupt an einen Tisch? Wie baue ich Vertrauen auf? Eine gemeinsame Wissensbasis muss geschaffen werden!
- Klärung von Zielen, Erwartungen, Nutzen, Ressourcen: Mit welchem Ziel, mit welchem Anliegen, mit welchen Ideen sind die Akteure gekommen?
- Organisation: Wer macht was? Wie funktioniert die Kommunikation nach innen und außen?
- Routinen: Sitzungsorte, Sitzungszeiten, Moderation, Einladungen, Protokolle.
- Evaluation: Festlegung von Meilensteinen, Überprüfungsinstrumente.
- Kontrakte: Was muss beachtet werden? Was muss nicht geregelt werden, was ist unerlässlich?
- Exkurs: Öffentlichkeitsarbeit. Durch welche Form der Öffentlichkeitsarbeit können Kooperationsprozesse und Netzwerkarbeit unterstützt werden? Was ist dabei zu beachten?

Ziel war es, den Teilnehmer/innen anwendungsorientierte Konzepte und praxisbezogene Hilfestellungen für die Entwicklung von Kooperationen mitzugeben und gleichzeitig wurden im Rahmen der Fortbildungsmöglichkeiten des Landesinstitutes für Lehrerfortbildung sowie dem Fortbildungszentrum Südring Moderationsangebote für die Konzeptentwicklung vor Ort angeboten.

### 3. Arbeitsergebnisse

#### 3.1 Umsetzung der Kooperationen zwischen regionalen Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen vor Ort „Miteinander auf gleicher Augenhöhe“

Unter >Ideen für Mehr< - Ganztägig Lernen – Schule ist Partner, hier die Kooperation mit außerschulischen Partnern stellte die Stadterneuerungs- und Stadtentwicklungsgesellschaft (steg) Hamburg mbH die zusammengetragenen Materialien der Arbeitsergebnisse zur Verfügung. Diese Unterlagen finden Sie als Anlagen zur Dokumentation. Ansprechpartnerinnen bei der steg Hamburg mbH mit beispielsweise folgenden Werkstattthemen: „Kooperation mit Partnern“ und „Schule ist Lebenswelt“ sind Frau Krimhild Strenger (Kordinatorin) und Frau Nadia Fritsche.

#### 3.2 Projektkonzept einer Modellkooperation zwischen der JugendSCHURA, dem Haus der Jugend und der Elternschule Steilshoop

Seit Ende Oktober 2006 wird im Bezirk Wandsbek ein Modellprojekt zum Thema: **Gemeinsam Leben: Muslimische und Nicht-muslimische Jugendliche Identität und Integration** umgesetzt.

Der konzeptionelle Rahmen sieht wie folgt aus:

Das Projekt soll zum besseren Verständnis zwischen den Generationen muslimischer Herkunft führen (Kindern/Jugendlichen und Erwachsenen), zur besseren Verständigung zwischen den Menschen unterschiedlicher Kultur, Religion und Herkunft beitragen und die Integrationschancen der Bevölkerung in Steilshoop erhöhen.

Für die Kinder und Jugendlichen gelten dabei folgende Ziele:

Das Angebot soll attraktiv sein und sich an den Interessen und dem Bedarf der jungen Menschen orientieren, sie sollen sich mit den Inhalten des Angebotes und der Gruppe identifizieren können und ihr Selbstvertrauen stärken, in dem sie dem „cool sein müssen“ Persönlichkeitsstärke entgegensetzen können.

Sie sollen Anregungen und Möglichkeiten zur Selbstreflektion erhalten.

Weitere Ziele:

Viele Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund besuchen das Haus der Jugend (HdJ) heimlich, ohne Wissen ihrer Eltern. Mit diesem Projekt möchten wir erreichen, dass diese Kinder und Jugendlichen das HdJ zukünftig mit Wissen und Erlaubnis der Eltern besuchen. Hierzu gehören folgende Maßnahmen:

- Förderung des Dialogs durch Herstellen persönlicher Kontakte zwischen Eltern muslimischer Herkunft und HdJ.
- Besuch der Eltern von Informationsveranstaltungen des HdJ zu Maßnahmen im schulischen, beruflichen und erzieherischen Bereich.
- Reduzieren von soziokulturellen Barrieren zwischen Eltern verschiedener Bevölkerungsgruppen in Steilshoop.
- Integration in andere Bildungs- und Freizeitangebote im HdJ Steilshoop nach Beendigung der Gruppenarbeit.
- Möglichkeiten und Umgang mit dem Medium Video erlernen.
- Auseinandersetzung mit einem Thema und Bearbeitung des Themas durch die Erstellung eines Videofilmes, der auf dem gemeinsamen Fest vorgeführt wird.

- Erlernen von Kameraführung, Drehbuch schreiben, Texte recherchieren, Moderation und Schnitt.
- Richtig Chatten,- wie nutze ich das Internet richtig. Aufklärung über die Gefahren im Internet.

Für Mütter, Väter bzw. Eltern gelten die folgenden Ziele:

Das Angebot soll dazu beitragen, dass Eltern einen Einblick in die Lebenswelten der Kinder bzw. Jugendlichen erhalten, sicherer im Umgang mit verschiedenen Lebensentwürfen werden, um damit ihren Kindern bzw. Jugendlichen mehr Sicherheit und Orientierung geben zu können. Es soll die Kommunikation der Eltern untereinander gefördert werden.

Weitere Ziele (Elternarbeit):

Anbindung von neuen muslimischen Eltern an Angebote der Elternschule wie Deutschkurse, offene Treffs und Themen rund um die Erziehung

Einbindung von muslimischen Eltern in das Gemeinwesen, wie z.B. Teilnahme an Elternabenden in der Schule, Feste im Stadtteil besuchen und rechtzeitig Krisen in Familien mit Jugendlichen erkennen und Eltern-Kind-Ebene stärken.

Wer ist die Zielgruppe des Projektes und wer ist beteiligt?

Viele Familien mit Migrationshintergrund in Steilshoop haben einen deutschen Pass. Von Außen betrachtet, wird das Zusammenleben der Menschen in Steilshoop als friedlich und gut gelungen bezeichnet. Bei genauerem Hinsehen wird allerdings deutlich, dass Familien muslimischer Herkunft häufig in Parallelwelten leben. Insbesondere ältere Kinder im Schulalter sind durch die Einflüsse von Schule, Kindergarten und Freizeiteinrichtungen beständig konträren Lebensentwürfen ausgesetzt. Folglich haben sie wenige Orientierungsbilder. Deshalb setzt das Projekt gleichermaßen bei Kindern/Jugendliche und Mütter/Väter bzw. den Eltern an.

Es richtet sich zum einen an etwa zehn bis zwölf 10 – 14 jährige muslimische und nicht muslimische Jungen im Haus der Jugend (HdJ) und parallel in der Elternschule an etwa 12 Mütter/Väter bzw. Eltern muslimischer und nicht muslimischer Herkunft.

Auf welche Art sind Migranten aktiv an der Planung und Durchführung beteiligt?

Die Projektplanung erfolgt in Zusammenarbeit zwischen SCHURA e.V., Vertreter/innen des örtlichen Jugendamtes, der Elternschule und des Hauses der Jugend unter Beteiligung von muslimischen Fachkräften mit Migrationshintergrund.

Bei der Durchführung der Gruppenangebote für Jungen im Haus der Jugend und in der Elternschule für Mütter/Väter bzw. Eltern sind Fachkräfte mit Migrationshintergrund beteiligt.

### **SCHURA – Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg e.V.**

Er setzt sich im Einklang mit den Prinzipien der freiheitlich demokratischen Grundordnung für innerislamische Angelegenheiten und interreligiösen Dialog ein. Sie bemüht sich um Integration und um ein gleichberechtigtes und konstruktives Zusammenwirken mit allen gesellschaftlichen Kräften.

Um diesem Ziel gerecht zu werden, wird die Arbeit der SCHURA maßgeblich von vier Ausschüssen getragen:

- Ausschuss für innerislamischen Dialog
- Ausschuss für interreligiösen Dialog
- Frauenausschuss
- Jugendausschuss

Durch die starke Vernetzung der einzelnen Ausschüsse versucht die SCHURA einem ganzheitlichen Ansatz gerecht werden, der auf der Erfahrung basiert, dass die Effektivität des Integrationsprozesses maßgeblich davon abhängig ist, wie stark der Wille zur Integration von der ganzen Familie getragen wird.

### **Das Haus der Jugend Steilshoop**

Das HdJ ist eine Freizeit-, Erziehungs- und Bildungsstätte für Kinder und Jugendliche.

Ziel der Einrichtung ist es, junge Menschen bei der Entwicklung zu einer selbständigen, eigenverantwortlich handelnde Persönlichkeit zu unterstützen und sie an Normen und Werte der Gesellschaft heranzuführen. Die Einrichtung verfolgt einen sozialintegrativen Arbeitsansatz.

Als Freizeitstätte bietet das Haus Kommunikationsmöglichkeiten mit Gleichaltrigen und anderen Altersgruppen. Die vielfältigen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung werden von den Besuchern unterschiedlich genutzt.

Die Angebotsstruktur des Hauses ist wie folgt gegliedert:

Der offene Clubraum ist ein Treffpunkt für die Besucher, wo sie sich treffen, spielen, reden oder nichts tun können.

In den rd. 50 Interessen-/ Hobbygruppen können junge Menschen in verschiedenen Bereichen Aktivitäten nachgehen: z.B. Sport, Musik, Kultur, Medien, Technik, erlebnisorientierte Aktionen.

Im Veranstaltungsbereich werden regelmäßig Disco-, Live-Musik, Sport-, Theater-, Kino- und andere Veranstaltungen durchgeführt. Zu bestimmten aktuellen Themen erfolgen Diskussionsrunden mit Referenten.

Der Bereich Gruppenfahrten und Reisen hat im HdJ Steilshoop eine große Bedeutung. Mehrfach im Jahr werden Reisen über mehrere Tage und bis zu 2 Wochen durchgeführt. Internationale Jugendbegegnungen werden ebenfalls durch das HdJ Steilshoop organisiert.

Es gibt zahlreiche junge Menschen, die in bestimmten Lebenssituationen einen großen Beratungsbedarf haben (Schule, Partnerschaft, Eltern). Im Haus der Jugend können sie mit geeigneten Fachkräften über alle Themen sprechen, die Kinder und Jugendliche betreffen.

Strukturdaten des Hauses der Jugend Steilshoop:

Das Haus der Jugend Steilshoop (HdJ) gehört zu den großen Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen in Hamburg. Der Einrichtung stehen rd. 500 qm im Kernbereich und zahlreiche Räume im Bildungszentrum für eine Mitnutzung zur Verfügung.

Das HdJ Steilshoop ist neben der Gesamtschule, der Handelsschule und der Elternschule eine integrierte Einrichtung des Bildungszentrums Steilshoop.

Die Angebote erfolgen an 7 Tagen in der Woche.

Von Montag bis Freitag ist die Einrichtung nachmittags und abends geöffnet.

Am Wochenende stehen Gruppenangebote zur Verfügung und am Sonntag erfolgt ab 14.00 Uhr eine Clubraumöffnung. Veranstaltungen werden rechtzeitig angekündigt.

Im HdJ Steilshoop sind 7 Mitarbeiter und weitere Honorarkräfte beschäftigt.

Träger des Hauses der Jugend ist für die Stadt Hamburg das Bezirksamt Wandsbek, hier das Jugendamt der Region II.

Der Anteil an Jugendlichen mit Migrationshintergrund liegt bei etwa 80 %.

## **Die Elternschule Steilshoop**

Die Elternschule Steilshoop ist eine integrierte Einrichtung des Bildungszentrums in Steilshoop, in dem auch die Gesamtschule, Handelsschule/ Wirtschaftsgymnasium, Haus der Jugend und Rebus (regionale Beratungs- und Unterstützungsstellen bei schulischen Problemen) untergebracht sind. Beschäftigte der Elternschule sind zwei hauptamtliche, teilzeitbeschäftigte Leiterinnen mit Zusatzqualifikationen in systemischer bzw. systemisch integrativer Familientherapie. Neben den Honorarkräften, die Kursangebote leiten und begleiten, sind auch Praktikanten der Fakultät Soziale Arbeit und Pflege in der Elternschule beschäftigt.

Die Elternschule möchte Eltern und diese, die es werden (wollen) in ihren aktuellen Lebenssituationen erreichen und familienbezogene, niedrighschwellige, unterstützende und entlastende Hilfen bieten. Die Erziehungskompetenz soll hierdurch gestärkt werden um positive lebensweltliche Bedingungen für das Aufwachsen von Kindern in Familien zu schaffen.

Die Angebotsstruktur orientiert sich an Bedürfnissen und Interessen der Familien sowie an dem regionalen Bedarf. Auf die Erreichbarkeit gerade besonders belasteter Zielgruppen, wie zum Beispiel Migranten, wird ein besonderes Augenmerk gerichtet. Durch die offenen Treffpunkte der Elternschule, zu denen man stets unangemeldet erscheinen kann, ist der schwellenfreie/problemlose Zugang möglich.

Daneben gibt es verschiedenste Kursangebote, die durch eine feste Gruppe mehr Vertrautheit und Offenheit mit sich bringen. Insbesondere die Deutschkurse und das Café für türkische Frauen fördern die Integration von Migranten, wobei nicht ausschließlich in diesen Angeboten, Frauen mit Migrationshintergrund anzutreffen sind. Auch die offenen Treffs und Eltern – Kind – Kurse sind beliebte Austauschmöglichkeiten für Migrantinnen.

Aufgabe der Elternschule ist es hierbei den regen Austausch untereinander zu fördern, damit Familien die einer anderen Kultur angehören in der Enge der Stadt nicht isoliert leben, sondern Kontakte knüpfen und sich gegenseitig unterstützen.

Durch die räumliche Nähe von verschiedensten Einrichtungen in Steilshoop, wie zum Beispiel der Erziehungsberatungsstelle, dem Haus der Jugend sowie der Gesamt- und Handelsschule bieten sich hervorragende Möglichkeiten, die Angebote untereinander abzustimmen und gemeinsame Projekte zu entwickeln sowie umzusetzen.

Was ist der Gegenstand des Projekts?

Es handelt sich um ein Integrationsprojekt, dass sowohl Kinder und Jugendliche als auch Mütter und Väter bzw. Eltern gleichermaßen erreichen soll. Beide Gruppen arbeiten parallel mit vorher abgestimmten Inhalten. Im Laufe des Projektzeitraumes werden Anlässe für gemeinsame Veranstaltungen geschaffen, um den Dialog zwischen den Generationen zu fördern.

## **Das Angebot von SCHURA e.V.**

Der Verein bringt seine Erfahrungen im Bereich der Vermittlung zwischen den Kulturen bei Erwachsenen und Jugendlichen bzw. Kindern in das Projekt ein.

In diesem Zusammenhang geht es nicht nur um einen Kulturtransfer zwischen Eltern und Kindern muslimischer Herkunft, sondern auch um den interkulturellen Dialog zwischen Menschen unterschiedlicher Religion und Herkunft. Darüber hinaus steht SCHURA e.V. als Unterstützung für die am Projekt beteiligten Fachkräfte bei den interkulturellen Gruppenprozessen zur Verfügung.

Der Integrationsprozess soll durch die aktiven Mitarbeiter/innen der SCHURA begünstigt werden, die selber biografische Migrationserfahrungen mitbringen. Sie haben ein Leben zwischen zwei Kulturen und den Brückenschlag zwischen den Generationen gemeistert und reflektiert. Die SCHURA genießt durch bereits erfolgreich abgeschlossene Projekte in Kulturzentren und Gemeinden in Hamburg und in vielen Familien einen guten Ruf, so dass

sie im Projekt sehr gut eine Brückenfunktion zum Erreichen der Mütter, Väter bzw. Eltern und der Kinder bzw. Jugendlichen übernehmen kann.

Aufgrund der Erfahrungen eignen sie sich in Konfliktsituationen zwischen Eltern und Kindern auch sehr gut als Vermittler. Sie können sicherer und gezielter auf muslimische Familien zugehen und Missverständnisse klären. Auf ehrenamtlicher Basis leistet die SCHURA im Projekt die erforderlichen Dolmetscher- und Übersetzungsdienste.

### **Das Angebot im Haus der Jugend**

Es soll eine feste Jungengruppe mit 10–12 Teilnehmern gegründet werden, die sich regelmäßig 1x wöchentlich für 2 Stunden trifft.

Die gruppenpädagogische Anleitung wird von einem Mitarbeiter des Hauses der Jugend und einer Honorarkraft aus dem Jugendbereich der SCHURA übernommen. Die pädagogische Gruppenarbeit erfolgt jeweils zu zweit, so dass die Gruppenstunden gemeinsam reflektiert- bzw. vor- und nachbereitet werden können.

Die Jungengruppe soll aus dem Besucherkreis des Hauses akquiriert werden. Einzelne Jungen werden gezielt von den Gruppenleitern angesprochen. Einige Jungen können eine Art Multiplikatorenrolle übernehmen, in dem sie Freunde ansprechen, die nicht zu den regelmäßigen Besuchern des Hauses gehören.

Es ist vorgesehen nach den Hamburger Sommerferien ansprechende Werbeplakate auszuhängen und mit der Werbung zu beginnen.

Die Gruppenarbeit soll nach Ramadan Ende Oktober 06 beginnen und ist zunächst begrenzt bis März 2007.

#### **Inhalte der Pädagogischen Gruppenarbeit**

Die Gruppenangebote sollen auf die Bereiche Bildung und Förderung, Partizipation - Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und Identitätsbildung abzielen.

Im Zusammenhang mit den Gruppenaktivitäten bieten die Pädagogen den Jungen bei Bedarf Beratungsgespräche an.

Des Weiteren können jugen- und jugendspezifische Themen in Übereinstimmung mit der Gruppe aufgegriffen werden und mit entsprechend geeigneten Medien kreativ ins Gruppenprogramm aufgenommen werden.

Die Nutzung folgender Medien und Methoden sind denkbar:

- Adäquater Umgang mit dem Internet, z.B. Recherche für Themen anregen (Kultur, Freizeit, Berufsfindung, Bewerbung)
- Selbsta Ausdruck stärken - Bewegung fördern, z.B. durch verschiedene Sportangebote (Fußball, Schwimmen, Tanzen)
- Kochen, Kochrezepte kennen lernen – gemeinsames Essen
- Ausflüge, Freizeitangebote außerhalb des Hauses
- Im Mittelpunkt der Angebote soll die gemeinsame Produktion eines Videofilmes stehen
- Die Themen des Filmes sollten einen realen Bezug zur Lebenssituation der Jungen haben, z.B. „Meine Familie in Deutschland“

Das HdJ stellt für die Gruppenarbeit einen Raum und die dem Haus zur Verfügung stehenden Materialien als Eigenanteil zur Verfügung.

Um Mitglieder für die parallel arbeitende Elterngruppe zu gewinnen, sollen Eltern über persönliche Kontakte, Telefonate und eventuelle Hausbesuche angesprochen werden. Auch hier können einzelne Personen als Multiplikator andere Mütter, Väter bzw. Eltern ansprechen.

## Das Angebot der Elternschule

Während Kinder bzw. Jugendliche mit Migrationshintergrund gute Kontakte zum Haus der Jugend pflegen, gibt es leider wenig bis keine Kontakte zu den Eltern.

Nicht selten verbieten muslimische Eltern ihren Kindern aus Angst vor möglichen Gefahren, den Aufenthalt im HdJ, obwohl sie es nicht kennen. Leider dürfen deshalb muslimische Jugendliche auch nicht an den Ferien- oder Wochenendreisen teilnehmen.

Viele muslimische Jugendliche halten sich trotz des Verbotes im HdJ auf, was für alle Beteiligten nicht unproblematisch ist.

Aus diesen Gründen setzt das Projekt mit dem Angebot in der Elternschule auch bei den Eltern an. Das Projekt soll dazu beitragen, auch bei ihnen die vielfältigen Unsicherheiten, die sich aus ihrer Lebensrealität ergeben, abzubauen.

Dabei geht es um folgende konkrete Ansatzpunkte:

Relativieren der Vorurteile gegenüber dem Haus der Jugend, um damit die Heimlichkeit der Besuche abzubauen.

Begleiten im Umgang mit den Themen „Grenzen setzen“ und „Orientierung geben“.

Sie sollen Informationen zum Schul- und Ausbildungssystem erhalten, in der Zeit der Pubertät begleitet werden, zu Fragen der Entwicklung von Jugendlichen Kenntnisse erhalten sowie zum Thema Gesundheitsförderung Anregungen erhalten.

Die Elterngruppe soll wöchentlich stattfinden und von zwei Kursleiterinnen, die über Erfahrungen in der Elternbildungsarbeit in der Elternschule verfügen, angeleitet werden. Damit beide Wertorientierungen Platz haben und Reflektion und Austausch gewährleistet ist, soll es sich um eine deutsch/christlich und eine muslimische Kursleiterin handeln.

Die Elternschule stellt ihre Räume und Materialien zur Verfügung.

Mütter/Väter bzw. Eltern werden über persönliche Kontakte in der Elternschule angesprochen. Auch hier sollen so genannte Multiplikatoren gefunden werden, die andere Mütter, Väter bzw. Eltern für die Mitarbeit in der Elternschule ansprechen.

Die Verzahnung der Angebote:

Da die Verbindung zwischen der Arbeit mit den Jugendlichen und der Elternarbeit das gegenseitige Vertrauen zwischen Eltern und Kindern stärken soll, ist die Verzahnung der Angebote des Projektes erforderlich.

Die Verzahnung beginnt mit der gemeinsamen Projektplanung und –entwicklung.

Es sollen die jeweiligen inhaltlichen Schwerpunkte abgestimmt und die Programme vorgestellt werden. Einen gemeinsamen Erfahrungsaustausch soll es in regelmäßigen Abständen zu fest verabredeten Terminen geben. Hier soll auch verabredet werden, wie der Prozess weitergeführt werden soll.

Am Ende des Projektes soll es eine gemeinsame feierliche Abschlussveranstaltung geben, zu der Angehörige, Freunde und Bekannte der aktiven Projektbeteiligten aber auch Interessierte Bürger aus dem Stadtteil eingeladen werden.

Im Rahmenprogramm der Veranstaltung sollen jeweils die Ergebnisse der Eltern- und Jungengruppe kurz präsentiert werden. In diesem Zusammenhang soll auch der produzierte Videofilm gezeigt werden.

Welche Aufgaben im Projekt werden gegebenenfalls von Ehrenamtlichen übernommen?

Eine Honorarkraft von SCHURA e.V. übernimmt die Dolmetscher- und Übersetzungsdienste des Projekts, das Ansprechen der muslimischen Familien bei der Werbung und die Vorbereitung und Planung des Projekts auf ehrenamtlicher Basis.

Welche Erfahrungen, z.B. aus früheren Projekten werden genutzt?

Elternschule und Haus der Jugend verfügen über langjährige Erfahrungen in der Projektarbeit.

Beide Einrichtungen kooperieren im Netzwerk mit den anderen Institutionen des Stadtteils.

SCHURA e.V. hat mehrjährige Erfahrungen in der Projektarbeit, insbesondere in Projekten zur Überbrückung von Kulturbrüchen zwischen Eltern und ihren Kindern, insbesondere die Organisation und Durchführung gemeinsamer Veranstaltungen, sportlicher Aktivitäten und Reisen. SCHURA e.V. hat unter der Beteiligung von Jugendlichen u.a. die Projekte „Obdachlosenspeisung“ und „Kleiderkammer für Obdachlose“ mit geplant und durchgeführt.

Woran wird gemessen, ob das Projekt erfolgreich ist?

Das Projekt soll dazu beitragen, dass soziokulturelle Barrieren zwischen den einzelnen Bevölkerungsgruppen und zwischen den Generationen durch Möglichkeiten der Begegnung reduziert werden.

Ein Indikator für dieses Ziel ist die Beteiligung an Veranstaltungen der Bildungs- und Freizeitanrichtungen in Steilshoop.

Das Projekt ist erfolgreich, wenn:

- am Projekt beteiligte Mütter, Väter bzw. Eltern die Angebote der Elternschule (Deutschkurse, offene Treffs und Themen rund um die Erziehung etc.) und die Informationsveranstaltungen des HdJ (Maßnahmen im schulischen, beruflichen und erzieherischen Bereich) wahrnehmen
- persönliche Kontakte zwischen Eltern muslimischer Herkunft und HdJ zunehmen,
- Einbindungen von muslimischen Eltern in das Gemeinwesen, wie z.B. Teilnahme an Elternabenden in der Schule, Feste im Stadtteil besuchen, sichtbar werden,
- Erkennbar wird, dass in Familien Krisen zwischen Jugendlichen und Eltern erkannt werden und durch Beratungsanfragen thematisiert werden,
- Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund das Haus der Jugend mit Wissen und Erlaubnis ihrer Eltern besuchen dürfen
- die am Projekt beteiligten Kinder und Jugendlichen Bildungs- und Freizeitangebote des HdJ aktiv nutzen,
- sich mit Beratungsanfragen in Schul- und Ausbildungsfragen an die Mitarbeiter/innen und Mitarbeiter des Hauses wenden,
- sie mit dem Internet richtig umgehen können und die Gefahren des Internet kennen und
- den Umgang mit dem Medium „Video“ kennen gelernt haben.

Außerdem soll für Folgeprojekte vergleichbarer Thematik die Werbung für das Projekt dokumentiert und ausgewertet werden.

Dazu dienen folgende Fragen:

- Über welche Wege wurden die Zielgruppen des Projekts, insbesondere Eltern mit muslimischem Hintergrund für die Beteiligung am Projekt gewonnen?
- Wie lange dauerte der Aufnahmeprozess bei der Gruppenbildung (HdJ und ES)?
- Wann wurde die Gruppe geschlossen?
- Welche Probleme und Besonderheiten gab es in der Findungsphase?
- Wie groß war die Nachfrage – mussten Interessierte abgewiesen werden?

Es werden Anwesenheitslisten beider Angebote geführt. Diese Listen werden am Ende des Projekts hinsichtlich der Kontinuität der Beteiligung ausgewertet.

Am Ende des Projektes soll die Zufriedenheit der Teilnehmerinnen und Teilnehmer erhoben werden. Hier geht es dann um folgende Fragen:

- Welche Themen waren besonders beliebt?
- Was war gut?
- Was sollte verbessert werden?

Die Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz verfolgt mit Interesse das Gelingen dieses Projektes und unterstützt dieses. Sie ist zudem interessiert an weiteren Kooperationsmodellen, die einen Beitrag zur Verständigung zwischen muslimischen und nicht-muslimischen Kindern und Jugendlichen leisten.

In diesem Kontext sei auch auf das Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern (Drucksache der Hamburger Bürgerschaft 18/5530) vom 19.12.2006 hingewiesen.

Denn laut Mikrozensus 2005 leben in Hamburg insgesamt 119.720 Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren mit Migrationshintergrund.

Kinder und Jugendliche befinden sich in einer Phase, die für ihren weiteren Lebensweg und ihre Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit von entscheidender Bedeutung ist. Die Situation von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund stellt sich – wie bei allen Kindern und Jugendlichen - sehr individuell dar. Alter, Geschlecht, die Bildungsnähe und ökonomische Lage des Elternhauses spielen eine wichtige Rolle. Es gibt viele Beispiele gelungener Integration. Daneben gibt es aber auch Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund, die Schwierigkeiten haben, sich in die deutsche Gesellschaft einzuleben. Originäre Orientierungsprobleme in der ersten Zuwanderungsphase, aber auch längerfristige Integrationshemmnisse wie Identitätsfragen, unterschiedliche Rollenverständnisse, Bildungshürden oder fehlende Zukunftsperspektiven gehören zu den Ursachen.

Das Handlungskonzept legt den Fokus auf Kinder, Schülerinnen und Schüler und Heranwachsende, denen die Integration in die deutsche Gesellschaft aus den verschiedensten Gründen nicht ohne weiteres gelingt. Deshalb soll im Besonderen darauf geachtet werden, dass Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund aktiv in die Gesellschaft integriert werden sollen. In allen Altersstufen müssen Integrationshindernisse festgestellt und überwunden, der Kontakt zur Bevölkerung ohne Migrationshintergrund gefördert und die Entwicklung von sozialen Kompetenzen und Lebensperspektiven unterstützt werden.

Nach Schule und Kindertagesbetreuung ist die Kinder- und Jugendarbeit ein wichtiges Instrument, um Kinder und Jugendliche im Integrationsprozess zu unterstützen. Für kleine Kinder sind vor allem die Kindertageseinrichtungen, für Schülerinnen und Schüler zusätzlich zur Schule die Jugendarbeit wichtige Ansprechpartner. Mit der Globalrichtlinie „Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit in den Bezirken“ wurde die interkulturelle Bildung als ein Aufgabenschwerpunkt der bezirklichen Kinder- und Jugendarbeit definiert. Danach sind die Angebote der Kinder- und Jugendarbeit/Jugendsozialarbeit grundsätzlich integrativ zu gestalten. Sie sollen die Fähigkeit junger Menschen zur Akzeptanz anderer Kulturen und zu gegenseitiger Achtung fördern.

Vor diesem Hintergrund werden im Handlungskonzept folgende Handlungsansätze definiert:

- Die bestehenden Angebote zur Förderung und Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund werden fortgesetzt. Darüber hinaus wird geprüft, ob das Angebot in den Stadtteilen bedarfsgerecht ist. *Dabei sei z.B. zu überprüfen, ob den jeweils in der Region lebenden Kindern und Jugendlichen entsprechend ihrem Migrationshintergrund, wie z.B. aus muslimischen*

*Herkunftsfamilien kommend, ausreichend Möglichkeiten des Austausches mit nicht-muslimischen Kinder und Jugendlichen, gemeinsamen Angeboten der interkulturellen Begegnungen zur Verfügung stehen.*

- Interkulturelle Begegnungen werden gefördert.
- Es wird geprüft, mehr Menschen mit Migrationshintergrund in der Kinder- und Jugendarbeit einzusetzen, auch auf ehrenamtlicher Basis.
- Es werden Maßnahmen entwickelt, um verstärkt Eltern mit Migrationshintergrund zu gewinnen und in die Kinder- und Jugendarbeit einzubeziehen. Gerade Eltern, aber auch ältere Jugendliche, mit besonderen Kompetenzen sollen aktiviert und zur Mitarbeit motiviert werden.
- Kindern und Jugendlichen wird vermittelt, dass ihre Kultur wertgeschätzt wird und dass sie ihre kulturspezifischen Kompetenzen einbringen und weiterentwickeln können.

#### 4. Fazit und Perspektiven

Es besteht ein hoher Austauschbedarf zwischen bezirklichen Jugendamtsvertretungen und Fachbehörde, um gemeinsame Leitbilder und Leitziele für dieses Arbeitsfeld miteinander abzustimmen, insbesondere im Abgleich mit den gesellschaftlichen und politischen Erwartungen an die Kinder- und Jugendarbeit. Dabei geht es sowohl um die bundesweiten Trends wie die heutige Jugendkultur, Anforderungen an Kinder und Jugendliche in einer globalisierten Welt und dem geforderten Rahmen nach Ganztagesbetreuung als auch um die Hamburger Kinder- und Jugendpolitik der Frühinterventionen und Stärkung der Kinder- und Jugendarbeit in den regionalen Sozialräumen.

Um dies zu gewährleisten, zu begleiten und zu unterstützen sind ansetzend an die bereits von der Fachbehörde (BSG) initiierte und zudem breit anzulegende Maßnahmen notwendig:

- Überregionale fachliche Dialoge (Fachtagung, workshops, Fortbildungen)
- Grundsätzliche Neubestimmungen von Aufgabenfeldern, Möglichkeiten und Grenzen (Arbeitsgruppen z.B. zwischen Fachbehörde und Bezirke)
- Entwicklung gemeinsamer Leitbilder, Leitziele und Konzepte (z.B. Arbeitsgruppen zwischen Verbänden, Fachbehörde und Bezirke)
- Intensivierung der Beteiligung von Mitarbeiter/innen und Mitarbeitern im Arbeitsfeld der offenen Kinder und Jugendarbeit im Sinne von Aufgabenkritik und Wirksamkeitsüberprüfungen (Fachliche Diskurse zum Berichtswesen offene Kinder- und Jugendarbeit, Vorstellungen von best-practice-Beispielen, Veröffentlichungen von Arbeitsergebnissen und Vorträgen aus Fortbildungsveranstaltungen)

In den vergangenen Jahren ist es unter intensiver Einbeziehung der maßgeblichen Akteure, Einrichtungen/Verbände und Verwaltungen gelungen, einen Beitrag zur Qualifizierung und Profilschärfung der offenen Kinder- und Jugendarbeit zu leisten. Hierbei gilt es nicht nachzulassen sondern an bisher Erreichtem anzuknüpfen, um das Arbeitsfeld zukunftsorientiert und mit dem Selbstbewusstsein seiner Leistungsfähigkeit zu positionieren, seinen Stellenwert deutlich zu machen und es weiterzuentwickeln.

Denn: „Niemand wurde ohne Eifer groß“ (Benjamin Franklin, 1706-1790).

In diesem Sinne, wünsche ich Ihnen weiterhin viel Freude bei Fachdebatten, Konzeptentwicklungen und Ihrer Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen.

Regine Schilde

## **Anlagen:**

- Ansprechpartner für Vorträge, Moderationen, Kooperationen und Unterstützung bei Projektentwicklungen
- Adressen der Jugendmigrationsdienste
- Werkstatt-Ergebnisse
- Vorstellung der Vensterschool in Groningen

## **Ansprechpartner für Vorträge, Moderationen, Kooperationen und Unterstützung bei Projektentwicklungen**

### **Björn Steffen**

LI Hamburg  
Agentur für Schulbegleitung/ Serviceagentur der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung  
(DKJS)  
Hartsprung 23 in 22529 Hamburg  
Tel.: 42801 29 35 und Fax: 42801 29 06

### **Krimhild Strenger**

Steg mbH  
Werkstattgespräche/Moderationen  
Schulterblatt 26-36 in 20357 Hamburg  
Tel.: 43 13 93 66 und Fax: 43 92 75 8

### **Yvonne Vockerodt**

Kindersicht – Rat für Beteiligung  
Agathenstraße 1 in 20357 Hamburg  
Tel.: 235 171 89 und Handy 0179 6713337

### **Dr. Thomas Coelen**

Kommunalspädagogisches Institut  
Heinrich-Barth-Straße 13 in 20146 Hamburg  
Tel.: 41 33 86 – 21/22

### **Marion Ellenberger**

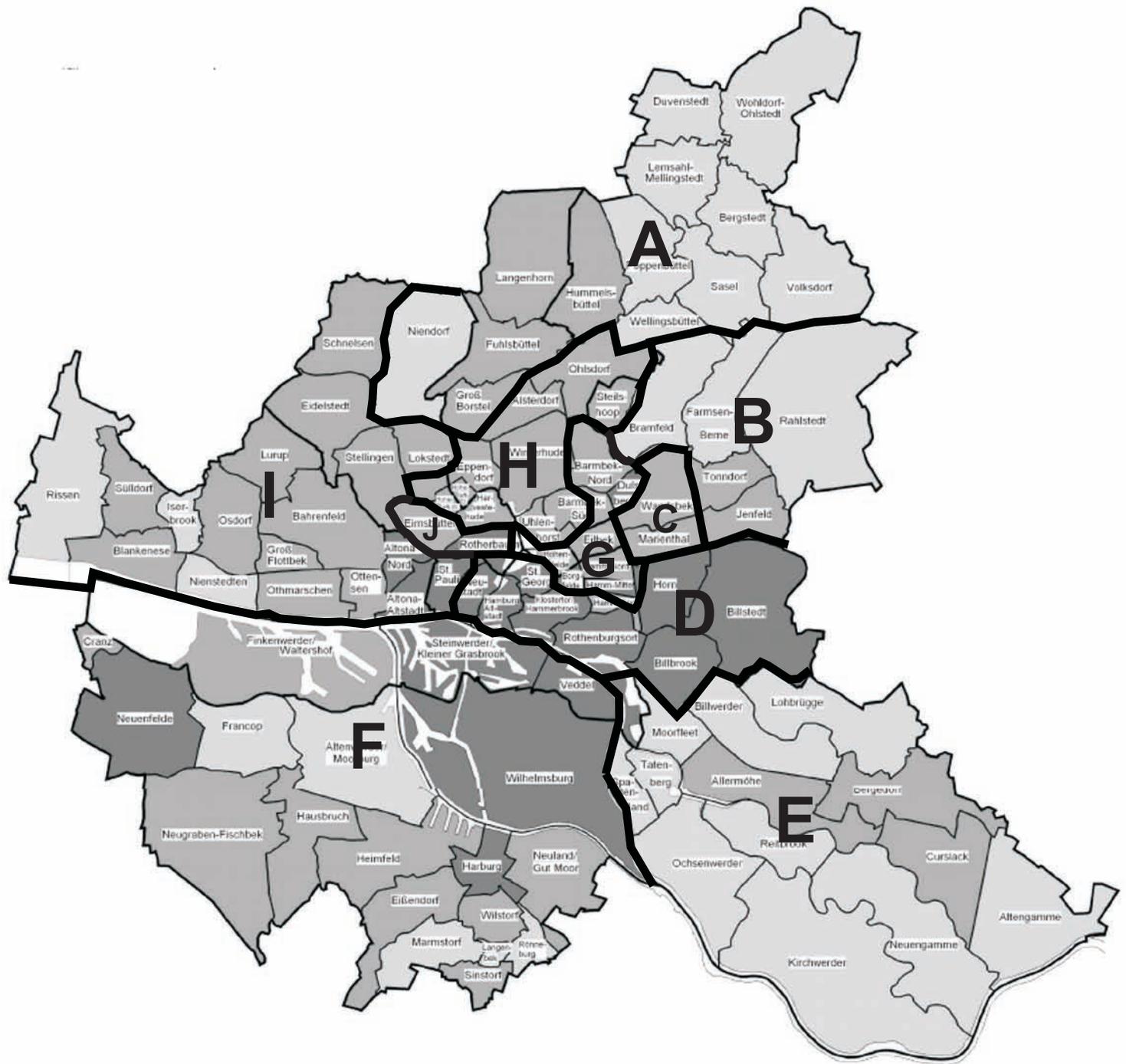
Jugendmigrationsdienst Internationaler Bund  
Brookdeich 180 in 21029 Hamburg  
Tel.: 739 24 714

### **Jamal Sjawie**

SCHURA – Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg e.V.  
Jugendbeauftragter  
Ehrenamtlich  
Handy: 0176 430 15 606

### **Willy Klawe**

Institut für Soziale Praxis (Das Rauhe Haus)  
Beim Rauhen Haus 21 in 22111 Hamburg  
Tel.: 65591244 und Fax: 65991070



# LEGENDE

<b>A</b>	<b>Jugendmigrationsdienst Alstertal</b> Duvenstedter-Damm 10 22397 Hamburg Tel. 607 507 90		Alstertal, Niendorf, Langenhorn, Waldörfer
<b>B</b>	<b>Jugendmigrationsdienst HH-Ost</b> Turnierstieg 16 Haus C 22049 Hamburg Tel. 349 800 20		Farmsen, Berne, Rahlstedt, Tonndorf, Jenfeld
<b>G</b>	<b>EvaMigrA e.V.</b> <b>Jugendmigrationsdienst HH-Nord</b> <b>Landeskoordination ev. JMD</b> Fuhlsbüttlerstr. 416 22309 Hamburg Tel. 29 15 13		Barmbek-Nord, City Nord, Bramfeld, Eppendorf, Winterhude
<b>I</b>	<b>Jugendmigrationsdienst HH-West</b> Hörgensweg 59 22523 Hamburg Tel. 348 375 41		Altona, Niendorf
<b>H</b>	<b>Jugendmigrationsdienst HH-Nord-Ost</b> Fraenkelstr. 3 22307 Hamburg Tel. 0151 157 354 46		Barmbek-Nord, Uhlenhorst, Hohenfelde, Eilbek, Hamm
<b>D</b>	<b>Arbeiterwohlfahrt Migration GmbH</b> <b>Jugendmigrationsdienst</b> Kreuzkirchenstieg 6 22111 Hamburg Tel. 732 81 18		Billstedt, Hamm, Horn
<b>C</b>	<b>Jugendmigrationsdienst</b> Schlosstr. 12 22041 Hamburg Tel. 732 81 18		Wandsbek Kerngebiet, Mariantal, Eilbek
<b>J</b>	<b>Jugendmigrationsdienst</b> Heußweg 25 22252 Hamburg Tel. 732 81 18		Eimsbüttel Kerngebiet
<b>E</b>	<b>Internationaler Bund</b> <b>Jugendmigrationsdienst MIXX</b> Brookdeich 180 21029 Hamburg Tel. 739 247 14		Bergedorf
<b>F</b>	<b>IN ViA kath. Mädchensozialarbeit</b> <b>Jugendmigrationsdienst Hamburg</b> Stubbenhof 1 21147 Hamburg Tel. 796 126 65		Harburg Süderelberaum

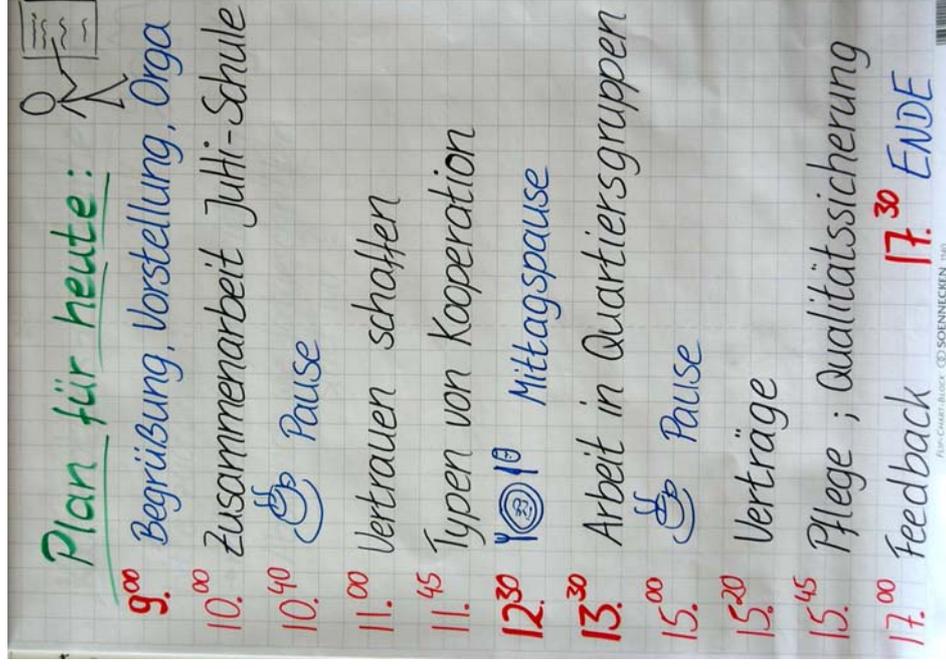
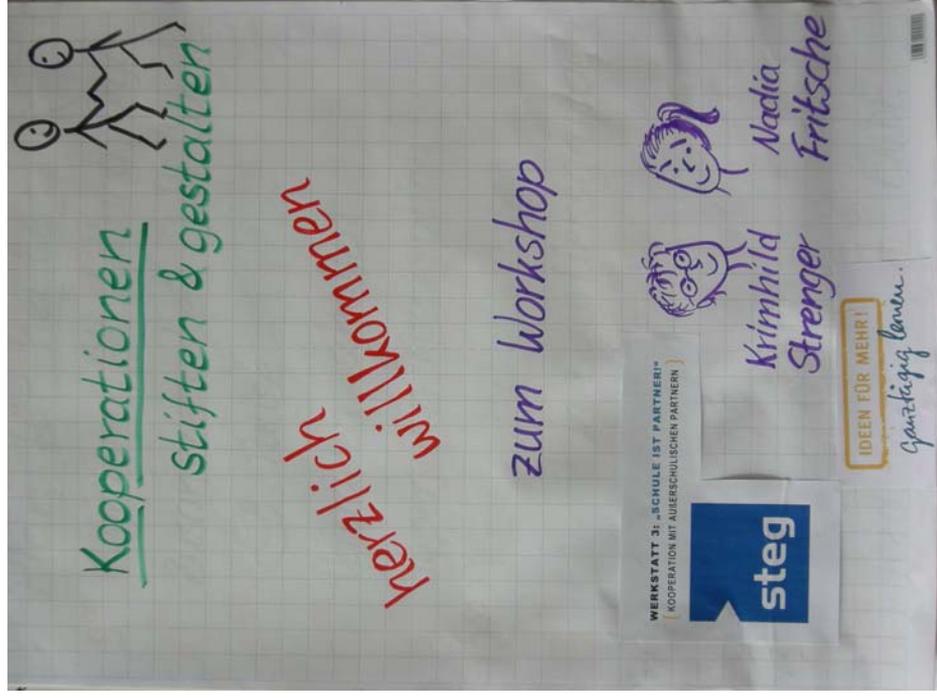
## **Werkstatt-Ergebnisse**

**WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"**  
(KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN)

**IDEEN FÜR MEHR!**  
Ganztägig lernen.

**Kooperationen stiften und gestalten –**

Workshop der steg Hamburg im Auftrag der Hamburger Serviceagentur „Ganztägig-lernen“ am 20.06.06



**WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"**  
 [ KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN ]

**IDEEN FÜR MEHR!**  
 ganztägig lernen.

**Begrüßung & Vorstellung:**

Name	Institution	Ziel für heute:	kooperiere mit...
Stefan Behr	GTS Luchingstraße	mal sehen...	wächst nach rün
Elisabeth Schwanmann	KOOP Schanze SME	Kooperation verbessern	über 30 Institutionen
Carinna Meyer	GTS St. Pauli	Kommunikation verbessern	Kindert- u. Jugend Einrichtungen
Hilmar Turonick	GTS St. Pauli	Einbringen in alle Grundschn.	
Anette Mohr	K12, im KOOP	Qualitätsverbesserung Kontakte	Jugendhilfe Schule Alto Str
Markus Götz	Silbersack	Stärken der Juti bewusst machen	Schulen in St. P.
Kirsten Ullmann	Rudolph-Rfp-GS	Qualitätsmerkmale mit Kindern	Kitas / Hort
Dagmar Mein	Kinderglück KOOP	Tipps für den Neuanfang	Einrichtungen Schulen

Name	Institution	Ziel für heute:	WILHELMSBURG kooperiere mit...
Thomas Giese	Hornigbank	Qualität von Kooperationen	verschiedene Schulen Träger der Juti
Gabriela Glab-Lorenzmann	Schule Rothensöhner Damm	für Kooperation motivieren können	Haus der Jugend KITAS, andere Schulen
Hennig Inselshorn	GS Wilhelmsburg	neugierig...	S.O.
Matthias Töbel	Hornigbank	mehr Austausch Kommunikation	Bürgerbeteiligung 2 Schulen
Ulrich Gornitzig	Haus der Jugend W.	neue Kooperationen ausklären	Hornigbank
Christiane Brest	GTS Fahrstraße	neue Ideen qualitativ hochwertige Gestaltung von K	Kristallies Orse
Tom Hartmann	Falkenflitzer	erste Schritte mit Schulen	INA
Hans Urbig	Schule Fahrstraße	Umgang mit Kooperation unter Druck	fangt mit Schulen jetzt an S.O.



**WERKSTATT 3: „SCHULE IST PARTNER!“**  
 ( KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN )



**Schule und Jugendarbeit: Unterschiede als Verzahnung von Stärken**



Schule	Jugendhilfe
planvolle Verschränkung von Zielen mit Inhalten und Methoden; Kontinuität	Offenheit für unplanbare Entwicklungen, Experimentierräume, Prozesse, Situationen, Gelegenheiten...
Rahmenlehrpläne	Selbstorganisation und Mitbestimmung
Wissensvermittlung	Persönlichkeitsbildung
Arbeits- und Lernfähigkeit	Beziehungs- und Gemeinschaftsfähigkeit
Gesellschaftlich pflichtiger, zentraler Ort	Bedürfnisorientierte, flexible Angebote mit geringer Verrechtlichung und geringen Strukturvorgaben
Vertrauensvorschuss bei Eltern	Vertrauensvorschuss bei Jugendlichen

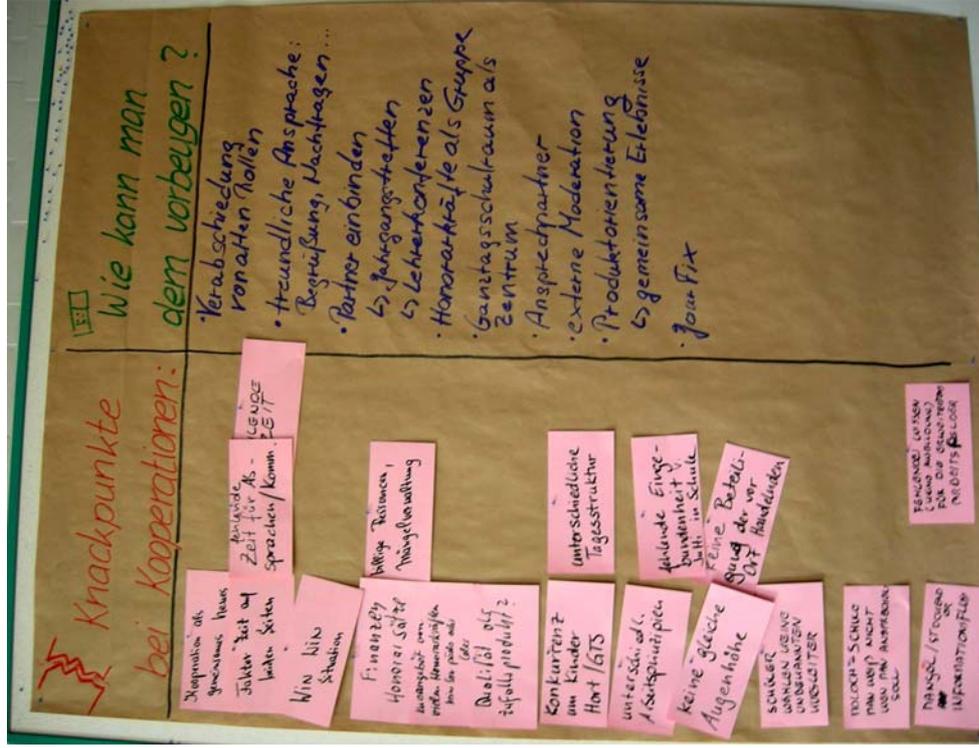
aus: Karlheinz Thimm, Jugendarbeit im Ganzttag der Sek. I-Schule

### WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"

[ KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN ]

IDEEN FÜR MEHR!

Ganzständig lernen.



#### Knackpunkte bei Kooperationen:

- Kooperation als gemeinsames Neues
- Faktor Zeit auf beiden Seiten
- Fehlende Zeit für Absprachen /Kommunikation
- Win Win Situation
- Finanzen Honorarsätze
- billig Ressourcen Mängelverwaltung
- Kursangebot von vielen Honorarkräften keine Sozpäds oder Lehrer
- Qualität als Zufallsprodukt
- Konkurrenz um Kinder Hort/GTS
- unterschiedliche Arbeitsprinzipien
- keine gleiche Augenhöhe
- Schüler wählen keine unbekannteren Kursleiter
- Moloch Schule: Man weiß nicht, wen man ansprechen soll
- Mangel: Stockender Informationsfluss
- unterschiedliche Tagesstruktur
- fehlende Eingebundenheit von Jugendhilfe in Schule
- keine Beteiligung der vor Ort Handelnden
- fehlendes Wissen (keine Ausbildung) für die erweiterten Arbeitsfelder

#### Wie kann man dem vorbeugen?

- Verabschiedung von alten Rollen
- Freundliche Ansprache, Begrüßung, Nachfragen
- Partner einbinden- Jahrgangstreffen – Lehrerkonferenzen
- Honorarkräfte als Gruppe
- Ganztagsschulraum als Zentrum
- Ansprechpartner
- Externe Moderation
- Produktorientierung – gemeinsame Erlebnisse
- Jour Fixe

**WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"**  
 [ KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNER\* ]



↔ **Erwartungen und Befürchtungen** ↔

<u>Moderation</u>	<u>Kooperation</u>
<p>Offenheit</p> <p>Struktur: auf Knackpunkte hinarbeiten</p> <p>planvolles Arbeiten</p> <p>Analyse als Grundlage für Angebote</p> <p>Bestandsaufnahme für gemeinsame Ausgangslage</p> <p>Ressourcen des Stadtteils deutlich machen</p> <p>arbeitszeitschonendes Vorgehen</p> <p>klare Standpunkte</p>	<p>faule Kompromisse</p> <p>Angebot nicht bedarfsgerecht wegen mangelnder Absprache</p> <p>Offenheit</p> <p>langfristiges Konzept</p> <p>klare Standpunkte</p> <p>Experimentierfreude</p>

**WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"**  
 [ KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN ]



**Typen von Kooperation:**

Eine Kooperation könnte sein wie...



<p><b>...eine Ehe</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- nur 2 Partner in guten wie in bösen Zeiten</li> <li>- Verbindlichkeit</li> <li>- Abhängigkeit</li> <li>- Enge Kommunikation -kurze Wege</li> <li>- „solange es geht“</li> </ul>	<p><b>...ein Club</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- geschlossene Gesellschaft; elitär?</li> <li>- geschlossenes System</li> <li>- man definiert sich gemeinsam</li> <li>- Interessengeleitet</li> <li>- musst Mitglied werden</li> <li>- gemeinsames Interesse freiwillig</li> </ul>
<p><b>...eine Kommune</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- geschl. System mit Anliegen</li> <li>- Lebensbereiche umfassend</li> <li>- Kommunikation auf gleicher Ebene/Aughöhe</li> <li>- man definiert sich gemeinsam</li> <li>- alle wirtschaften gemeinsam</li> <li>- alle sind gleich</li> </ul>	<p><b>...ein Syndikat</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Zusammenarbeit mit Mittelpunkt</li> <li>- Bewegung auf ein Zentrum gerichtet</li> <li>- Alles wird untergeordnet</li> <li>- Kommunikation hierarchisch</li> <li>- verbindlich zielorientiert</li> <li>- gemeinsames Interesse - Kern ist das Motiv gleichwertiger Partner</li> <li>- stark</li> </ul>
<p><b>...eine Party</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- offen nach außen</li> <li>- Kommunikation als Zufallsprodukt</li> <li>- offene Kommunikation</li> <li>- lose um ein Thema</li> <li>- Lust betont</li> <li>- punktuell</li> <li>- spontan</li> </ul>	<p><b>...ein Forum</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- klare Strukturen, um Ideen auszutauschen</li> <li>- Macht von Leitung mit Außenstehenden</li> <li>- Transparenz – Austausch</li> </ul>

**WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"**  
 (KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN)

**IDEEN FÜR MEHR!**  
 ganztägig lernen.

**Arbeit in Quartiersgruppen:**

Kooperations-Landkarte  
 Wilhelmsburg

bitte zuordnen:  
 → mit wem kooperiere ich am engsten  
 → wie weit fortgeschritten sind wir  
 = Abstand

Unser Quartier  
 St. Pauli

▷ Welche Potentiale gibtes?  
 ▷ Welche Lücken gibt es?  
 ▷ Was muss getan werden?  
 ▷ Was können wir tun?  
 ▷ Wer mit wem?  
 ▷ Erste Schritte?

Kooperations-Landkarte  
 St. Pauli

bitte zuordnen:  
 → mit wem kooperiere ich am engsten  
 → Abstand: wie fortgeschritten sind wir?

Silber-Sack  
 - gemeinsame AK  
 - Neigungsgruppe  
 - Postfach an der Schule

GGS St. Pauli  
 - Schule kommt zu Silber-Sack

Rudolph KOB  
 - Schule mit im KOOP  
 - jeden Do Eltern-Sprechstunde  
 - SME im Beratungs-Kaum der Schule  
 - gemeinsame AK  
 - Ratio an der Schule

SME KOOP

Ludwigsstraße

KIZ

AK St. Pauli

**WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"**  
 [ KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN ]



St. Pauli:



Potentiale

- Relativ gute Kommunikationsstruktur
- Räume und Inventar
- „Familienlotse“: Start 1.7.06
- Haus der Familie Zusammenarbeit mit ASD
- Kriseninterventionsangebot – Adebar zieht um
- KIZ stellt Raum für Jugendkulturangebote
- Medienzentrum des KIZ steht zur Verfügung
- Spielplatz des Silbersack demnächst online

Lücken

- Zu wenig Ferienbetreuung
- Bezirk Mitte schwer zugänglich
- Kontakte zu KITAS
- ASD Betreuung
- Ganztagschüler nutzen keine Programmangebote der Einrichtungen
- über welche Kanäle macht man Angebote bekannt
- Übergang Schule – Beruf

Was tun?

- Verkehrsübungsplatz für Kinder – Schulhof
- Kinder als Multiplikatoren

Wer mit wem?

- Schulen und Horte?
- Rudolph Roß besucht Silbersack

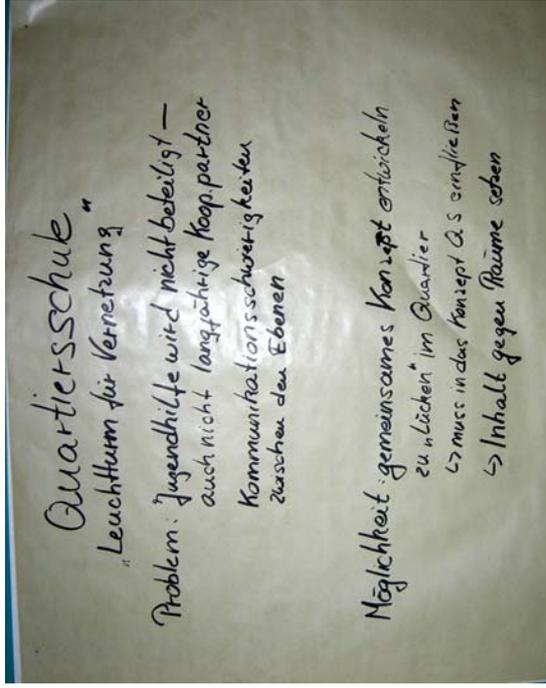
Erste Schritte:

- KOOP bietet Austausch über Ferienangebote für Kinder
- Stadtteilkoordinatoren Mitte ansprechen
- KIZ zum sozialraumorientierten Fachgespräch einladen

**WERKSTATT 3: „SCHULE IST PARTNER!“**  
 ( KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN )



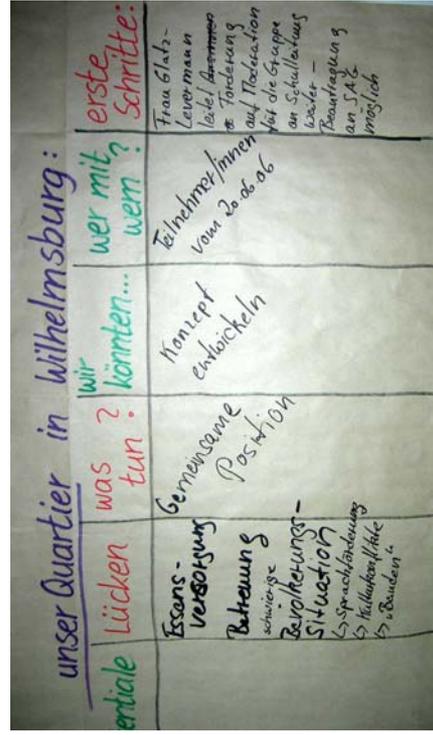
Wilhelmsburg:



**Quartiersschule**  
 „Leuchtturm für Vernetzung“

**Problem:** Jugendhilfe wird nicht beteiligt  
 Auch nicht langjährige Kooperationspartner  
 Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Ebenen

**Möglichkeit:** gemeinsames Konzept entwickeln zu „Lücken“ im Quartier  
 ↳ muss in das Konzept QS einfließen  
 ↳ Inhalt gegen Räume setzen



Potentiale	Lücken	Was tun?	Wir können	Wer mit wem?	Erste Schritte:
	Essensversorgung Betreuung Schwierige Bevölkerungssituation - Sprachförderung - Kulturkonflikte - „Banden“	Gemeinsame Position	Konzept entwickeln	Teilnehmer/innen vom 20.6.06	Frau Glatz-Levermann leitet Forderung auf Moderation für die Gruppe an Schulleitung weiter – Beantragung an SAG möglich

## WERKSTATT 3: „SCHULE IST PARTNER!“ (KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN)

IDEEN FÜR MEHR!  
Ganztagig lernen.

### Qualitätssicherung:

IDEEN FÜR MEHR!  
Ganztagig lernen.

Werkstatt 3: „Schule ist Partner!“  
Kooperation mit außerschulischen Partnern

#### Arbeitsblatt: Evaluation

Diskutieren Sie in Ihrer Kleingruppe

- „Für und Wider von Evaluation“ /
- „Evaluation – was und wiederheben?“ /
- „Wie kann ich zur Evaluation motivieren?“

☞ ehen Sie folgendermaßen vor:

1. Bestimmen Sie einen Zeitmanager/in
2. Beginnen Sie mit 5 Minuten Brainstorming, dabei gilt: alle Ideen sprudeln lassen, keine Bewertung!
3. Diskutieren Sie die Ideen zum Thema etwa 10 Minuten lang.
4. Schreiben Sie in den letzten 5 Minuten die Gedanken auf Karten, die Sie dem Rest der Gruppe im Plenum mitteilen wollen.

☞ Gesamtzeit: 20 Minuten

Viel Spaß!

steg Hamburg mbH 



**WERKSTATT 3: "SCHULE IST PARTNER!"**  
(KOOPERATION MIT AUßERSCHULISCHEN PARTNERN)

*Qualitätssicherung -*

Für & Wider von Evaluation?	Evaluation - was wie erheben?	wie motiviere ich zu Evaluation?
<ul style="list-style-type: none"> <li>Begriff Evaluation negativ besetzt</li> <li>Mit welchen Instrumenten man evaluiert?</li> <li>Evaluationsgegenstand sollte überprüft werden - verändert</li> <li>Aufwand und Effekt müssen stimmen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Ziel erreicht? Wenn nicht - warum nicht?</li> <li>Zielgruppe erreicht? Sind alle zu Wort gekommen?</li> <li>Grad der Zufriedenheit</li> <li>Regelmäßige Teilnahme</li> <li>Zwischenevaluation</li> <li>Befragung Prä-Post?</li> <li>Produktorientierung</li> <li>Diverse Arten von Evaluation</li> <li>Ausblick</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Was passiert mit den Ergebnissen d. Evaluation?</li> <li>Welches Ziel hat die Evaluation?</li> <li>Wer evaluiert?</li> <li>Warum wird evaluiert?</li> <li>Vertrauensvolle Atmosphäre</li> <li>Die Evaluation darf keine Nachteile für Projekte/Personen haben</li> <li>ARGUMENTE F. EVALUATION</li> <li>Aufwertung der eig. Arbeit</li> <li>Nachweis der eigenen Arbeit</li> <li>Verbesserung Evaluation, neue Erkenntnisse bringen</li> </ul>

Für und Wider von Evaluation ?	Evaluation - was wie erheben?	Wie motiviere ich zu Evaluation?
<ul style="list-style-type: none"> <li>Begriff Evaluation negativ besetzt</li> <li>Mit welchen Instrumenten man evaluiert ?</li> <li>Evaluationsgegenstand sollte überprüft werden - verändert</li> <li>Aufwand und Effekt müssen stimmen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Ziel erreicht? Wenn nicht warum nicht?</li> <li>Zielgruppe erreicht? Sind alle zu Wort gekommen?</li> <li>Grad der Zufriedenheit</li> <li>Regelmäßige Teilnahme</li> <li>Zwischenevaluation</li> <li>Befragung Prä -Post?</li> <li>Produktorientierung</li> <li>Diverse Arten von Evaluation</li> <li>Ausblick</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>Was passiert mit den Ergebnissen der Evaluation?</li> <li>Welches Ziel hat die Evaluation?</li> <li>Wer evaluiert?</li> <li>Warum wird evaluiert?</li> <li>Vertrauensvolle Atmosphäre</li> <li>Die Evaluation darf keine Nachteile für Projekte/Personen haben</li> <li>Argumente f. Evaluation</li> <li>Aufwertung der eig. Arbeit</li> <li>Nachweis der eigenen Arbeit</li> <li>Verbesserung</li> <li>Evaluation kann neue Erkenntnisse bringen</li> <li>Notwendig für finanzielle Absicherung von Projekten</li> </ul>

### Pflege von Kooperationen:

Wie ich die Kooperation  -pflege: 

- Klönen vorweg
- informelle Gespräche
- abgestimmte Protokolle
- wenig Zeitdruck
- Zeitvorgaben, die eingehalten werden
- Regelmäßigkeit
- **Information** → alle einbeziehen
- **Verpflegung & angenehme Atmosphäre**
- **Wachstumsgrüße**
- **Einladung als Danke schön**
- verbindliche Treffen
- **Verabredungen, Absprachen einhalten**

### Feedback:

Feedback: 

- hinterfragen - Bestätigung - Ideen
- gut für grundlegende Gedanken
- **mehr Vernetzung => die richtigen Leute einladen**
- Danke für die Moderation
- Beschäftigung mit Theorie
- Unterschiedliche Aspekte - Systematik
- **schulzentriert**
- Gespräche & Kontakte
- **Pausen zum Austausch mehr nutzen**

## 1. Einführung in das Thema

### 1. 1. Unterscheidung Netzwerke – Kooperationen

Netzwerke	Kooperationen
Mehrere bis viele rechtlich selbständige Akteure	Zwei plus x rechtlich selbständige Akteure
Gemeinsames Anliegen/ Thema	Gemeinsame Zielsetzung
Austausch von Informationen	
Mögliche Geburtsstätte von Projekten	Arbeit an einem konkretem Projekt
Komplexe Struktur; Ausdehnungs- und Schrumpfungsphasen	
Beinhalten Kooperationen	

#### Warum ist Networking ein Thema?

- Networking ist eine Methodenkompetenz. Das heißt: Man kann das lernen. Wie Radfahren, Autofahren, EDV-Anwendung. Fertigkeiten also, die am Anfang schwierig sind und der Übung bedürfen. Aber jeder kann das - nach einer Weile. Dabei kommt es gar nicht auf die Anzahl Ihrer Kontakte an, sondern auf die Qualität. Sie suchen sich Menschen, die sie bei der Erreichung Ihrer Ziele unterstützen.
- Kein Mensch ist eine Insel: Das heißt, wir kommunizieren schon mit anderen Menschen, ob wir wollen oder nicht. Eine Studie hat ergeben, dass wir, jeder von uns, über 6 Ecken mit jedem anderen Menschen auf der Erde verbunden sind. Warum sollten wir dieses quasi natürliche Networking nicht professionalisieren?
- Dass unsere Arbeits- und Lebenswelt immer komplexer wird, ist kein Geheimnis. Oft können Individuen ihre Aufgaben nicht mehr ohne fremde Hilfe bewältigen. In Netzwerken gibt es Erfahrungsaustausch und die Möglichkeit, Kompetenzen zu bündeln und auszubauen.
- Auch wenn uns die Medien, vor allem das Internet, suggerieren, wir könnten schnell zu vielen anderen Menschen Zugang finden, bleibt das persönliche Gespräch für die Festigung einer Beziehung entscheidend. Es ist Grundlage für die Vertrauensbildung und die Weiterempfehlung. Unterschätzen Sie nicht die Macht der Kontakte.

#### Was ist eigentlich ein Netzwerk?

- Ein Netzwerk ist ein sorgfältig und auf langfristige Tragfähigkeit angelegtes und gepflegtes, interaktives Beziehungsgeflecht, aufgebaut von Individuen mit oft unterschiedlichem Hintergrund, mit dem Ziel des gegenseitigen Nutzens.
- Networking bezeichnet die dem entsprechende Tätigkeit, vor allem das Knüpfen und Pflegen unserer zielführenden Kontakte.
- Aktives Networking ist eine Kunst - aber eine erlernbare. - Zu 90%.

### **Aufgaben von Netzwerken**

- Netzwerke schaffen Rahmen - für zielführende menschliche Begegnungen.
- Netzwerke bilden eine Plattform für gleichgerichtete Interessen - wo findet man sonst Gleichgesinnte?
- Netzwerke ermöglichen Informations- und Wissensaustausch - wie viele Publikationen muss man lesen, um "auf Stand" zu sein?
- Netzwerke verschaffen Ansehen und soziale Integration - manchmal ist die Mitgliedschaft auch eine Frage des Images.
- Netzwerke fördern die Zusammenarbeit und stärken die Selbsthilfe - in Netzwerken kann man wachsen.
- Netzwerke bieten dem Individuum die Möglichkeit zur Einflussnahme - hier geht es vor allem um den Bereich Lobbyismus...

### **Was ist ein Netzwerk nicht?**

Es ist ...

- kein Erfolgsgarant
- kein „Transrapid“ zum Erfolg
- keine Seilschaft
- kein Selbstbedienungsladen
- keine Bühne für „Event-Hopping“

### **Worauf muss ich beim Networking achten?**

Networking ist...

- Zeitintensiv
- kein Ersatz für eigene Leistung
- kein Schutz vor persönlichem Versagen
- anfällig für Verzettelung und Überlastung
- eine Herausforderung an Ihre Mittlerrolle

Und: zwischen den einzelnen Netzwerken gibt es große Qualitätsunterschiede

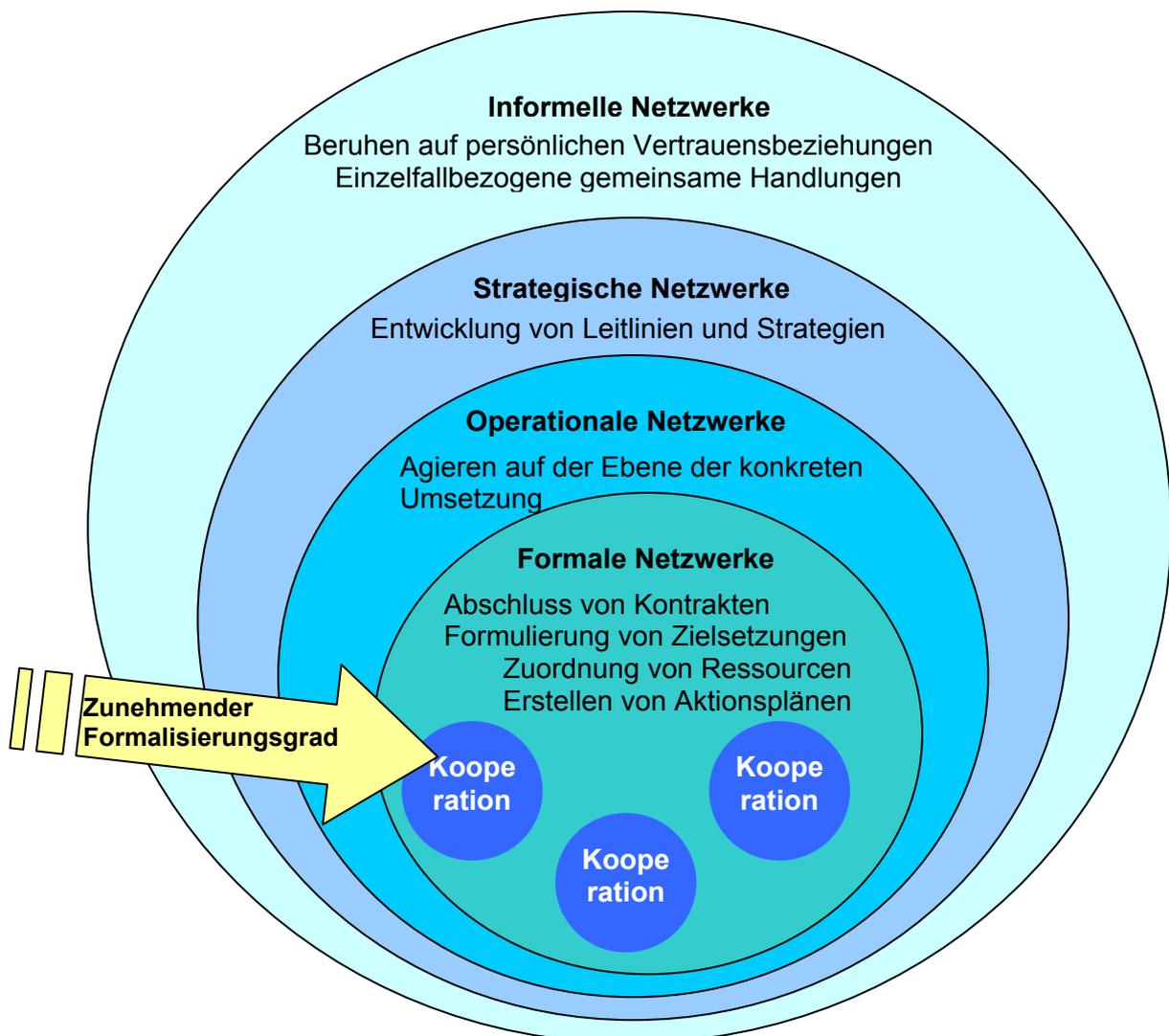
### **Die wichtigsten Regeln beim Networking**

- Sprechen Sie mit den Menschen, denn das persönliche Gespräch kann durch nichts ersetzt werden
- Setzen Sie sich klare, eindeutige Ziele
- Prüfen Sie genau, welches Netzwerk für Sie das richtige ist
- Pflegen Sie bestehende Kontakte
- Erobern Sie unbekanntes Terrain
- Schätzen Sie Ihr Gegenüber - entwickeln Sie echtes Interesse
- Sind Sie sich bewusst, dass niemand Ihnen etwas schuldet - und umgekehrt auch nicht
- Und: Vergessen Sie nie Ihre Visitenkarten.

**welche Möglichkeiten haben Sie in Netzwerken?**

Sie haben die gute - und nachhaltige Möglichkeit...

- förderliche Kontakte zu knüpfen
- Kompetenzen sinnvoll einzubringen
- sich aktiv weiterzubilden
- zielgerichtete Informationen zu geben - und zu erhalten
- Gleichgesinnte kennen zu lernen
- und langfristige Verbindungen zu etablieren.



## 2. Moderation eines Kooperationsprozesses

### 2. 1. Einführung

#### Chancen und Risiken von Kooperationen:

Welcher „Mehr-Wert“ kann durch eine Kooperation für Schule und außerschulische Partner erreicht werden?

Welche ungünstigen Entwicklungen können dadurch in Gang gesetzt werden?

Chancen	Risiken
<ul style="list-style-type: none"><li>- Verzahnung von Schule und Lebenswelt / Arbeitswelt; Lebenswelten zusammenführen</li><li>- Horizonterweiterung</li><li>- Schule wird zum anregenden Lern- und Lebensort (Projekte in der Schule)</li><li>- Erschließen neuer Lernorte (Projekte beim Kooperationspartner)</li><li>- Ressourcenerweiterung (räumlich, personell, fachlich)</li><li>- Langfristige Bereicherung und Erleichterung der eigenen Arbeit</li><li>- Vielfältiges Ergebnis durch verschiedene Kompetenzen</li><li>- Gegenseitiges Profitieren</li><li>- Erhellung von blinden Flecken durch Blick von Außen</li><li>- Synergien</li><li>- Sicherung von Arbeitsplätzen im sozialen Bereich</li></ul>	<ul style="list-style-type: none"><li>- Arbeitsweise, Ziele und Ergebnisse müssen öffentlich gemacht werden; dadurch Legitimationsdruck und Unsicherheit</li><li>- Kooperation erfordert hohe Startinvestition (v. a. Zeit), Durststrecke bis zu den ersten Erfolgen</li><li>- Rechtliche Unklarheiten über Befugnisse und Pflichten</li><li>- Zielkonflikte</li><li>- Fehlschläge behindern die Anbahnung zukünftiger Kooperationen</li><li>- „Kerngeschäft“ leidet</li><li>- Aufweichung des eigenen Profils durch gemeinsame Zielfindung</li></ul>

**Werkstatt 3: „Schule ist Partner!“**  
**Kooperation mit außerschulischen Partnern**



Bedingungen für das Gelingen und Misslingen von Kooperationen:  
 Welche Einstellungen und Verhaltensweisen tragen zum Erfolg der Kooperation bei?  
 Welche führen zu Konflikten oder tragen zum Scheitern bei?

+	-
Persönlicher Einsatz der Beteiligten	Unklare Ziele/ Nur sehr langfristig erreichbare Ziele
Gegenseitiger Respekt, gegenseitiges Vertrauen in die Fachkompetenz	Konkurrenzsituation zwischen den Kooperationspartnern (insb. Schule – Jugendhilfe)
Konsens- und Win-Win- Orientierung der Kooperationspartner	Eigeninteresse steht im Vordergrund
Viel persönlicher Kontakt, guter Informationsfluss	Zeitknappheit der Beteiligten
Zuverlässigkeit, Verbindlichkeit	Einzelkämpfertum
Wissen um die Ziele und Arbeitsbedingungen des Partners	Verzettlung
Positive gemeinsame Erfahrungen	Kein Verhältnis auf Augenhöhe, ungleiche Verteilung der investierten Energie
Moderation durch neutralen Dritten	
Flexibilität bei der Gestaltung der Projekte/ Prozesse	

Indikatoren für das Gelingen und Misslingen von Kooperationen:  
 Woran wir sichtbar, ob eine Kooperation eine guten oder einen problematischen  
 Verlauf nimmt?

+	-
Nachhaltigkeit der Projekte	Einfrieren des Status Quo, Abgrenzung vom Partner
Zusammenarbeit erweitert sich (Einbeziehung des Kooperationspartners in kommende Projekte	Keine Zusammenarbeit, parallele Strukturen
Kompetenzerweiterung	Mangelnde Offenheit (wenig Erfahrung, wenig Vertrauen)
Delegation; Weniger Last auf einzelnen Schultern	Aktionismus: Vorbereitung – Zielklärung – Systematik ungenügend
Erweiterung von Handlungsspielräumen	Viele Köche verderben den Brei
Steigender Bekanntheitsgrad	Formale Kooperation, die nicht gelebt wird, führt das Thema ad absurdum

## 2. 2. Die ersten Schritte

### 1. Formen der Kontaktaufnahme: Wie bekomme ich die Akteure an einen Tisch?

Namen/ Adressen von Ansprechpartnern:	Wie können vorhandene lokale Netzwerke genutzt werden, um Kontakte herzustellen? → z. B. Verbände, Kammern Über welche Medien erfahre ich von potentiellen Kooperationspartnern? Wie finde ich die zuständige Person heraus? Wie trete ich mit der zuständigen Person in Verbindung? („Wie komme ich an der Sekretärin vorbei?“)
Besonderheiten bei Terminen:	Wie sind die zeitlichen und personellen Kapazitäten an Vor- und Nachmittag? Erreichbarkeit während der Schulferien?
Rechtzeitige Einladung:	Wie viel Vorlauf muss kalkuliert werden?
Neutraler Treffpunkt oder in den Räumlichkeiten eines Partners?:	Vor- und Nachteile eines Treffpunktes in der Schule: ... Vor- und Nachteile eines Treffpunktes beim Kooperationspartner: ... Verfügbarkeit eines neutralen Treffpunktes?

### 2. Vertrauen aufbauen: Wer sitzt überhaupt an einem Tisch?

Wer? Aus welcher Institution?

- Name, Arbeitsfeld und Ziele der Institution
- Name und Position/ Funktion des Repräsentanten

Welche Erwartungen, Hoffnungen, Befürchtungen werden mitgebracht?

→ Erwartungen hinsichtlich des Prozessverlaufs (emotionale Ebene!)

a) Moderationsprozess

Was erhoffen sich/ befürchten die TN durch das Einschalten eines Moderators?

→ Klärung der Rolle des Multiplikators und seines Verhältnisses zu den Akteuren

b) Prozess in der Art der Zusammenarbeit

Welche Wünsche und Befürchtungen haben die Beteiligten in Hinblick auf die Art des Umgangs miteinander?

Welche Vorstellungen verbinden sie jeweils mit dem Konzept der „Zusammenarbeit auf gleicher Augenhöhe“?

3. Gemeinsame Wissensbasis schaffen:  
 Um welche Organisationen / Institutionen, die an einem Tisch sitzen, handelt es sich? Wie arbeiten diese? Welchen Zwängen sind sie unterlegen?

- Typische Tagesabläufe
  - Förmlicher oder informeller Umgang der Mitarbeiter untereinander?
  - Förderliche und hinderliche Faktoren für die eigene Arbeit?
- „Ein guter Tag bei uns ist...“  
 „Ein schlechter Tag bei uns ist...“  
 „Ein normaler Tag bei uns ist...“

4. Mit welchem Ziel, mit welchem Anliegen, mit welchen Ideen sind die Akteure zusammengekommen:

- Identifizieren von Wunsch- und Realszenario:  
 „Wenn es nur nach mir ginge...“
- a) Wer kann sich mit welchen Erwartungen eine Kooperation vorstellen?  
 Erwartungen auf inhaltlicher Ebene der Zusammenarbeit (sachliche Ebene)
  - Was soll mit der Kooperation erreicht werden?
  - Welche grundsätzlichen Bedingungen für Zusammenarbeit stellen beide Seiten?
  - „Wenn ich an unsere Kooperation in einem Jahr denke...“
- b) Was für einen Nutzen kann die Kooperation haben?
  - Nutzen für die Schule
  - Nutzen für den Kooperationspartner
- c) Wie soll die Kooperation gestaltet sein?  
 Welches Maß an Verbindlichkeit streben die Beteiligten an?
  - „Mit Kooperation verbinde ich...“ - „Typisch für mich ist...“
  - „Meiner Vorstellung von Kooperation kommt am nächsten...“

Typen von Kooperationen (nach Frank von der Reith/ kbp Organisationsberatung):	
Typ „Ehe“: <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Lange Anbahnungszeit</li> <li>▶ Aufwändige Prüfungsphase</li> <li>▶ Hoher Formalisierungsgrad (Vereinbarungen)</li> </ul> Bsp.: Fusionen auf Augenhöhe	Typ „Club“: <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Regelbasierte Integration</li> <li>▶ Niedrige Fluktuation</li> <li>▶ Strenge Verhaltensregeln</li> <li>▶ Langfristige Bindung</li> <li>▶ Strenge Verhaltensregeln (Einstieg/Ausstieg)</li> </ul> Bsp.: Rotary Club, Star Alliance

<p>Typ „Syndikat“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Zentrales Diktat der Kooperation</li> <li>▶ Hohe Anzahl konkurrierender Partner</li> </ul>	<p>Typ „Kommune“:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Werteorientierung</li> <li>▶ Hohe Solidarität</li> <li>▶ Wertebruch führt zum Ausschluss</li> </ul> <p>Bsp.: Ökologische Kooperativen</p>
<p>Typ „Party“</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Kurzfristiger lockerer Zusammenhalt</li> <li>▶ Image und Reputation als tragende Elemente</li> <li>▶ Die Partner der Partner werden interessant</li> </ul> <p>Bsp: Verbünde freier Werber / Berater</p>	<p>Typ „Forum“</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>▶ Hohe Informationstransparenz</li> <li>▶ Interesse aller Beteiligten ist hoch</li> <li>▶ Moderation und Diskurs</li> <li>▶ Ausstieg jederzeit möglich</li> </ul> <p>Bsp.: Tagung</p>

d) Welche Ressourcen werden eingebracht, welche fehlen?

- Materielle Ressourcen?
- Wissen?
- Kontakte?
- Engagement?
- Welche Stärken und Schwächen bringen die Beteiligten jeweils ein?

5. Organisation der Kooperation:

- Wer wird Koordinator (der Koordinator fungiert als Servicestelle für Rückmeldungen und Informationen)?
- Wo befindet sich die Kontaktstelle?
- Wie funktioniert die Kommunikation zwischen den Beteiligten?
- Wie funktioniert die Kooperation nach außen?  
Wer ist (noch) betroffen und muss – wie? – informiert werden? – zustimmen?
- Ressourcenplanung (Arbeitsräume, Informatik, Telefon, Finanzen etc.)

6. Konkrete Maßnahmen festhalten: wer macht was bis wann?
- Prioritäten setzen!

Was?	Wer?	Mit wem?	Bis wann?	Erfolgskontrolle?
				Meilenstein, Überprüfung

Risiko- und Chancen-Check:

Welche Schwierigkeiten können noch auftreten?

Durchführbarkeit – Nebenwirkungen – Langzeitfolgen

Ein Arbeitsschritt, der für alle Beteiligten mühsam ist, weil er positive Starenergie in Frage stellt.

Dennoch gehört er in eine professionelle Beratung, da er langfristig hilft, Enttäuschungen vorzubeugen, die durch nicht bedachte Schwierigkeiten entstehen.

Wo stecken Chancen für weitere Verbesserungen?

Die Bearbeitung dieser Frage macht wieder mehr Spaß und ist geeignet, die Beteiligten zu einer Haltung des „Wie können wir noch besser werden?“ zu bewegen.

Geplante Maßnahme	Risiko	Auftrittens-wahrschein-lichkeit			Tragweite			Mögliche Ursache	Vorbeugende Maßnahme
	Chance	niedrig	mittel	hoch	niedrig	mittel	hoch		Fördernde Maßnahme
		niedrig	mittel	hoch	niedrig	mittel	hoch		

7. Routinen für die Zusammenarbeit entwickeln:

- Tagungsort
- Tagungsrhythmus
- Jour Fixe
- Protokoll
- Informationsfluss
- Problembehandlung: möglichst zeitnah reflektieren und bearbeiten.  
Notfallmaßnahmen entwickeln

## 8. Regelmäßige Überprüfung der konkreten Maßnahmen

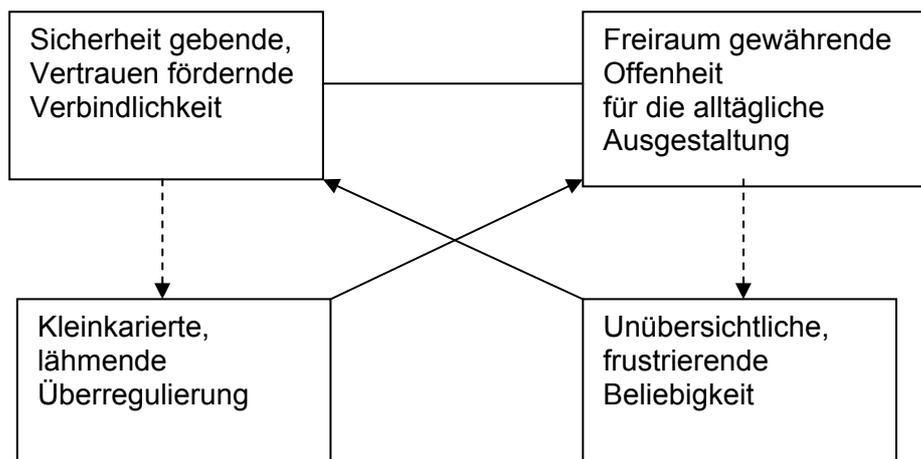
Evaluation kann in vielen Köpfen verbunden sein mit Langeweile und Zeitaufwand. Letzteres stimmt in jedem Fall. Die Beteiligten müssen daher motiviert werden, diese Arbeit in Angriff zu nehmen und sich dieses Stück Qualitätsmanagement aufzubauen. Das funktioniert auf Dauer nur, wenn bestehende Bedenken oder gemischte Gefühle bearbeitet worden sind.

- Prüfliste zusammenstellen
  - Wie liegen wir im Zeitplan? Ist unsere Zeitplanung realistisch?
  - Sind unsere Prioritäten richtig gesetzt? Wo muss mehr/ weniger Aufwand betrieben werden?
  - Entspricht das, was wir tun, noch unseren Zielen?
  - Wie gut ist unsere Prozess- und Ergebnisdokumentation?
- Instrumente zur Selbstevaluation entwickeln

## 9. Kontrakte abschließen

Was muss/ kann/ braucht nicht vertraglich geregelt werden?

Das richtige Maß finden, damit sich die Partner in ihren Interessen angemessen vertreten, aber nicht unnötig gegängelt fühlen.



„Eine schriftliche Vereinbarung bedeutet für mich...“

„Damit ich mich in meiner Haut wohl fühle, sollte... vertraglich geregelt sein/ sollte unsere Kooperationsvereinbarung... gestaltet sein.“

Musterverträge können nicht auf das geplante Projekt passen. Sie sind nützlich, um eine Vorstellung davon zu bekommen, was zwischen den Kooperationspartnern geregelt werden kann.

Wenn es um Geld geht, sind schriftliche Vereinbarungen unerlässlich.

Bei Fragen des Versicherungsschutzes schaffen schriftliche Regelungen ein gutes Gefühl.

Vorschlag für den „Minimalinhalt“ einer Kooperationsvereinbarung (nach Thimm, „Jugendarbeit im Ganztage der Sek-I-Schule“)

- Partner
- Projektinhalt
- Ort des Angebotes
- Zielgruppe (Alter, Anzahl)
- Ziele
- Zeitstrukturen
- Regelungen zu Kosten
- Erwartungen des Partners
- Erwartungen der Schule
- Rechte und Pflichten des Partners
- Rechte und Pflichten der Schule
- Auswertungsmodus

#### 10. Pflege und Weiterentwicklung der Kooperation:

Rituale wie: Gemeinsame Feier, regelmäßiges Arbeitsfrühstück...

Workshop nach ca. 1 Jahr

- Sind die Erwartungen der Kooperationspartner erfüllt worden?
- Wie schätzen alle Beteiligten den Zuwachs an Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten ein? („Was ich durch unsere Kooperation dazugelernt habe:...“)
- Sind neue Ideen aus dem Projekt heraus entstanden? Welche?
- Woran lag es, wenn bestimmte Ziele nicht erreicht werden konnten?
- Was sollte beim nächsten Projekt anders gemacht werden?
- Hat das Projekt zu dauerhaften Veränderungen geführt?
- Wie wird die Kooperation von den Beteiligten eingeschätzt? Welche Kooperationsstrukturen wurden entwickelt und haben sich bewährt?

**Exkurs Öffentlichkeitsarbeit**

Systematische Öffentlichkeitsarbeit ist wichtig, um auf sich als Schule aufmerksam zu machen, im Gespräch zu bleiben und darüber das Interesse möglicher Kooperationspartner zu wecken.

Manche Schulen haben erst Kontakt zur Presse, wenn etwas Negatives passiert, das von den Medien aufgegriffen wird. Dadurch kommt es leicht zu einem Schaden für das Image. Systematische Öffentlichkeitsarbeit kann dem vorbeugen, da sie verhindert, dass ein einseitiges Zerrbild entsteht. Es ist gut möglich, dass die Berichterstattung weniger negativ ausfällt, wenn die Kontakte zur Presse schon länger gepflegt wurden. Weiter gehört dazu ein Konzept zum Umgang mit den Medien in Krisensituationen.

Kontinuierliche Pressearbeit	Medienumgang in kritischen Situationen
Empfehlung: AG Öffentlichkeitsarbeit einrichten	Kontaktperson für die Medien aussuchen Ggf. AGs für Sofortmaßnahmen gründen
Image schaffen durch regelmäßige Pressemitteilungen	Offensiv mit dem Problem umgehen, Lösungsansätze präsentieren
Wochenblätter und Stadtteilnachrichten als Forum nutzen	Offener Umgang Ggf. Termin für allgemeine Presseinformation
Hintergrundkontakte pflegen: Zuständige Redakteure zum Kennenlernen in die Schule einladen	
Faltblätter, Broschüren. Logos etc. entwickeln, Internetzpräsenz gestalten	

## Kooperation zwischen Schulen und Jugendhilfe Ein Blick über den Tellerrand – Die Vensterschool in Groningen (NL)

### Was heißt 'Vensterschool' ?

Eine *Vensterschool*<sup>1</sup> ist eine Vereinigung von mindestens einer Grundschule und mehreren anderen Einrichtungen in einem Stadtteil. Partner sind zum Beispiel Kindertagesstätten, Schülerhorte, Sozialarbeit und Kulturelles (Nachbarschaftshäuser), Bibliotheken, Erwachsenenbildung, Sportvereine, die Musikschule, Sozialdienstleistung und so weiter.

Vorhin haben diese Einrichtungen nicht weniger angestrengt gearbeitet, aber sie haben alle einzeln, ohne Verbindung miteinander, gearbeitet. Die *Vensterschool* führt ihre Anstrengungen zusammen und macht mehr daraus.

Die beteiligten Einrichtungen verpflichten sich dazu, immer drei Dinge vor Augen zu halten:

- Die *Vensterschool* ist für alle Kinder von 0 bis 15 Jahre da.
- Die Eltern müssen so viel wie möglich in die *Vensterschool* mit einbezogen werden.
- Es müssen bessere Möglichkeiten, Kinderbetreuung und Arbeit zu kombinieren, angestrebt werden.

Die Kraft des *Vensterschool*konzepts steckt in der Kombination von einerseits diesen drei Ausgangspunkten und andererseits dem einzigartigen Gehalt, den die *Vensterschool* in jedem Stadtteil bekommt.

### Das pulsierende Herz des Stadtteils

Die *Vensterschool* ist mehr als eine Schule. Die *Vensterschool* ist das pulsierende Herz eines Stadtteils, wo für Kinder, ihre Eltern und andere Einwohner alles Mögliche zu erleben ist.

Die Kinder werden hier an erster Stelle genannt, und zwar nicht ohne Grund: Die *Vensterschool* arbeitet an neuen Chancen für alle Kinder in einem Stadtteil, indem sie wichtige und schöne Einrichtungen zu den Kindern bringt. Selbstverständlich sind das die Kindertagesstätte und die Grundschule, aber auch andere Sachen. Zum Beispiel der Laden für Spiele und Erziehungsberatung, die Mütterberatungsstelle, Musikstunden, die Bibliothek, Sportstunden, die Kindertagesstätte, das Nachbarschaftshaus und so weiter.

### Vereinigung von Kräften

Viele Leute glauben, die *Vensterschool* sei ausschließlich eine Grundschule. Das stimmt aber nicht. Die *Vensterschool* ist eine Vereinigung von verschiedenen Schulen und anderen Einrichtungen. Früher haben diese alle einzeln im Stadtteil gearbeitet. Die *Vensterschool* führt ihre Anstrengungen zusammen und macht mehr daraus. Die beteiligten Schulen und Organisationen arbeiten an einem großen gemeinschaftlichen Angebot von Unterricht, Erziehung, Gesundheitswesen, Sport, Spiel, Musik und so weiter. Ihre schon bestehenden Aktivitäten gehören zur *Vensterschool*, aber aus der Zusammenarbeit entstehen auch neue Aktivitäten.

<sup>1</sup> '*Vensterschool*', buchstäblich: 'Fensterschule' ; eine 'breite Schule', die für den ganzen Stadtteil offen sein soll.

### **Zusammen mehr erreichen**

Zusammenarbeit schöpft neue Möglichkeiten. Ein Beispiel: Kinder, die nachmittags zum Kinderhort gehen, dürfen im Werkunterrichtssaal der Schule basteln, im Nachbarschaftshaus Spiele machen, gruppenweise Gartenarbeit machen oder Schwimmstunden belegen. Verabredungen darüber sind in einer *Vensterschool* schnell gemacht.

Zusammenarbeit heißt auch, dass einer des anderen Räume benutzen kann. Dozenten der Städtischen Musikschule kommen zu den Kindern, statt andersherum. Sie geben Introduktionsstunden in der Schule. Klassenzimmer und Konferenzräume können abends für Kurse und Versammlungen genutzt werden, zum Beispiel für die Stadtteilgruppe oder den Schachklub.

So gibt es noch zahlreiche andere Beispiele, und diese Beispiele werden für jede *Vensterschool* anders aussehen.

### **Grundschule bleibt ihr eigener Herr**

Die Grundschule bleibt ihr eigener Herr. Die Kinder bekommen Unterricht in der eigenen Gruppe wie üblich, auf die gleiche Weise, genauso wie bevor ihre Schule an dem *Vensterschool*projekt beteiligt war. Das Prinzip einer Grundschule, die zu einer *Vensterschool* gehört, bleibt das Gleiche. Auch die Unterrichtsprinzipien bleiben die Gleichen. Dasjenige, was sich ändert, sind alle möglichen Sachen um den Unterricht herum. Vieles kommt hinzu, aber die Kinder und die Eltern *müssen* davon keinen Gebrauch machen: sie *dürfen*.

### **Für Kinder *und* Erwachsene**

Die *Vensterschool* ist für Kinder, ihre Eltern und andere Einwohner des jeweiligen Stadtteils da. Aber, wohlgemerkt, die Kinder stehen an erster Stelle. Die *Vensterschool* richtet sich zuallererst auf Kinder von null bis fünfzehn Jahre. Begeisterte und engagierte Eltern helfen ihrem Kind voran. Eltern werden deshalb dazu eingeladen, mit nachzudenken über die Aktivitäten der *Vensterschool*. Das kann sich auf Aktivitäten für die Kinder beziehen, aber auch auf zum Beispiel Kurse, Erziehungsberatung und Erwachsenenbildung für Eltern und andere Stadtteilbewohner.

### **Mal unter einem Dach, mal an mehreren Adressen**

Die ideale *Vensterschool* hat ihren Sitz in einem Gebäude, in dem außer einer Grundschule auch die Kindertagesstätte, der Schülerhort, die Bibliothek, die Mütterberatungsstelle, das Nachbarschaftshaus, die Hausaufgabenbetreuung, die Erwachsenenbildung und so weiter ihren Platz haben. In einigen Groninger Stadtteilen ist das tatsächlich der Fall.

Es geht aber auch sehr wohl anders. Im Stadtteil *Oosterpark* steht zwar ein schönes, neues Gebäude - die allererste *Vensterschool* - , aber auch bereits bestehende Gebäude an anderen Stellen in dem Stadtteil haben ihre Funktion behalten.

Manchmal entscheidet sich ein Stadtteil dazu, überhaupt nicht neu zu bauen, sondern umzubauen und auszubessern, wie bei der *Vensterschool Stadspark*. Im Stadtteil *Lewenborg* gibt es sogar ein *Vensterviertel*, an dem sich alle Grundschulen im Stadtteil beteiligen, obwohl sie weiterhin im eigenen Schulgebäude bleiben. Zusammenarbeit ist möglich, auch wenn man nicht zusammenwohnt!

### **Bequem für arbeitstätige Eltern**

Es wäre am schönsten, wenn jede *Vensterschool* von früh bis spät offen wäre. Das heißt aber nicht, dass die Kinder von früh bis spät die Schulbank drücken müssten! Ihr Schultag bleibt gleich lange. Gemeint ist damit aber, dass Eltern, die das möchten, ihr Kind von morgens acht bis abends sechs in der *Vensterschool* unterbringen können. Vor und nach der üblichen Schulzeit werden sie betreut. Dann sind Musik, Sport, Spiele und Hausaufgaben dran. Schön für die Kinder, bequem für die arbeitstätigen Eltern.

So weit ist es noch nicht überall, aber in jeder *Vensterschool* gibt es nach der Schule schon allerhand Aktivitäten für die Kinder.

### **In jedem Stadtteil einzigartig**

Die *Vensterschool* heißt nicht: ein Standardpaket. Schulen und andere Einrichtungen entscheiden selber, ob sie sich an der *Vensterschool* in ihrem Stadtteil beteiligen wollen. Deswegen sieht die *Vensterschool* in jedem Stadtteil anders aus. Jede *Vensterschool* ist einzigartig.

Außerdem ist die Zusammenarbeit eine Sache des Wachstums. Im einen Stadtteil wird schon viel länger an der *Vensterschool* gearbeitet als im anderen.

Die ersten *Vensterscholen* sind 1996 auf die Strecke gegangen.

Die Groninger Stadtverwaltung hätte gern, dass auf die Dauer in jedem Stadtteil eine *Vensterschool* entsteht.

Der Groninger Beigeordnete Henk Pijlman (D66<sup>2</sup>) begeisterte 1995 allererst das Unterrichtsfeld, dann den Magistrat und zum Schluss den Stadtrat für die *Vensterschool* idee. Fünf Jahre später blickt Pijlman, immer noch Beigeordneter, zufrieden auf die konkreten Erfolge seines politischen Geisteskindes.

Vieles wurde erreicht, und inzwischen erzeugt das Konzept stets neue Pläne und Aktivitäten.

Der Stein wurde damals ins Rollen gebracht, als eine D66-Arbeitsgruppe die Idee des verlängerten Schultags aus den Vereinigten Staaten mitbrachte. Pijlman erblickte Möglichkeiten, und außerdem beschäftigte er sich mit der Frage, auf welche Weise er der Unterrichtsvorrangspolitik neues Leben einflößen könnte.

Das *Vensterschool*konzept wurde auf einer Konferenz von Leuten aus verschiedenen Ecken erörtert: aus dem Unterrichtswesen, der Kinderbetreuung, Einrichtungen im sozialen und kulturellen Bereich, und so weiter.

'Die Frage lautete: Gesetzt den Fall, wir dürften ohne jedes Hinderniss die Schule der Zukunft bauen, wie würde sie dann aussehen? Das führte zum Konzept einer Schule, mit anderen Einrichtungen zusammen, unter einem Dach.'

Auf dieser Konferenz wurden drei wesentliche Bedingungen formuliert:

- Ausgangspunkt: die Entwicklung des Kindes von 0 bis 15 Jahre ist eine durchgehende Entwicklung (also auch die Periode vor der Grundschule und die Unterstufe des weiterführenden Unterrichts gehören dazu);
- Die Anstrengungen der Eltern und der Schule müssen auf die gleiche Spur gebracht werden, indem man die Eltern in Schulsachen mit einbezieht;

<sup>2</sup> D66: Name einer niederländischen politischen Partei, *Democraten '66*, 1966 gegründet.

- und zum Schluss muss man versuchen, den verlängerten Schultag zustandezubringen (Anschluss von Unterricht, Kindertagesstätte / Schülerhort und unterschiedlichen Aktivitäten nach der Schule).

### **Freie Wahl**

Es hat einige Mühe gekostet, das Unterrichtsfeld für den Plan zu gewinnen. 'Die erste Reaktion lautete: Die haben sich mal wieder was Neues ausgedacht, das Unterrichtswesen soll mal wieder damit fertig werden'. So war das aber nicht gemeint. Pijlman: 'Gemeint war es so, dass der Unterricht sich auf die eigenen Aufgaben konzentrieren könnte, und dass andere Beteiligte in diesem Zusammenarbeitsverband, im gleichen Gebäude, dem Unterricht eben Arbeit abnehmen könnten'.

Um das Misstrauen wegzunehmen, überließ Pijlman die Entscheidung, sich wohl oder nicht an einer *Vensterschool* zu beteiligen, völlig den Schulen selbst; die Möglichkeit wurde geboten, die Stadt wollte Unterstützung und Fazilitäten leisten, aber von allen betroffenen Schulen und Einrichtungen erwartete man ein deutliches Ja.

Pijlman hielt dem Stadtrat vor, dass die *Vensterscholen* reichlich Zeit bekommen sollten, sich bewähren zu können.

'Ich habe gesagt: wenn Sie dieser Idee nicht zehn Jahre lang eine Chance bieten wollen, sollten Sie jetzt dagegen stimmen. Das war für das Unterrichtsfeld ein sehr wichtiges Signal'.

Der Stadtrat stimmte dem Vorschlag fast einstimmig zu, und auch diese Tatsache erweckte das Vertrauen jener Menschen, die den Plan tatsächlich durchzuführen hatten.

### **Erfolg**

Im Jahre 2000 funktionieren in Groningen sieben *Vensterscholen* und wird in drei Stadtteilen an der Gründung neuer *Vensterschool*verbände gearbeitet. An vielen Stellen stehen stolze Gebäude und finden allerhand Aktivitäten statt. Der Projektplan für die Schuljahre 1999-2000 und 2000-2001 zeigt, dass die verschiedenen *Vensterscholen* eine große Menge sinnvoller und einfallsreicher Pläne entwickeln konnten. Das Unternehmen ist kurz gesagt erfolgreich, und zwar dermaßen erfolgreich, dass die Stadt seit 1999 offiziell die Gründung einer *Vensterschool* in jedem Stadtteil anstrebt. Jeder Stadtteil kann der *Vensterschool* einen eigenen Gehalt mitgeben.

Pijlman: 'Das Konzept bietet noch viel mehr Möglichkeiten, es ist noch längst nicht erschöpft'.

## Projektorganisation Vensterscholen

### Regiegruppe

Die Groninger Regiegruppe hat drei Hauptaufgaben:

- die Überwachung des gesamten Fortgangs;
- die Entwicklung des *Vensterschool*konzepts;
- die Entfernung von Hindernissen, die der Durchführung integraler Arbeit im Wege stehen.

Die Regiegruppe besteht aus mandatierten Beamten, den *Vensterschooldirektoren* und dem städtischen Projektleiter. Alle städtischen Sektoren, die in das *Vensterschool*projekt mit einbezogen sind, sind in der Regiegruppe vertreten: Schulwesen, Unterrichtsrückstandspolitik, Kulturwesen, Sport, Sozialwesen, Gesundheitsdienst und Gesundheitsamt, Raumplanung, Arbeit und Soziales.

### Projektleiter

Der städtische Projektleiter ist der amtliche 'Zieher' des ganzen Prozesses und ist der Direktion Schulwesen des OCSW - Amts<sup>3</sup> direkt untergeordnet.

### Planungsgruppen

Jede *Vensterschool* hat eine Planungsgruppe; der Vorsitzende dieser Gruppe ist der jeweilige *Vensterschooldirektor*.

Alle Organisationen und Einrichtungen, die an einer bestimmten *Vensterschool* beteiligt sind, werden von einer abgeordneten Berufskraft in der Planungsgruppe der jeweiligen *Vensterschool* vertreten. Auch Eltern sind Mitglied der Planungsgruppe, meistens sind sie vom Elternrat der Schule abgeordnet.

Die Planungsgruppe ist ein Zusammenarbeitsverband, der sich mit der täglichen Gestaltung der *Vensterschool* im eigenen Stadtteil beschäftigt.

Die Aufgabe der Planungsgruppe ist zweigliedrig. An erster Stelle geht es um die Abstimmung der regulären Arbeit, an zweiter Stelle um die Entwicklung und Durchführung von Aktivitäten.

Die Verwaltung des Gebäudes ist in einer gesonderten Verwaltungskommission untergebracht; Vorsitzender ist der *Vensterschooldirektor*, sonst sind darin alle Mieter auch vertreten.

### *Vensterschooldirektoren*

Jede einzelne *Vensterschool* hat einen Direktor, dessen wichtigste Aufgaben die Begleitung des Zusammenarbeitsprozesses und die Überwachung des Fortgangs sind.

Ein *Vensterschooldirektor* hat eine koordinierende und steuernde Rolle in der Entwicklung und Gestaltung der *Vensterschool*. Er oder sie motiviert, fördert und koordiniert, aber im hierarchischen Sinne hat er in Bezug auf die Partner in der *Vensterschool* keine formellen Zuständigkeiten.

---

<sup>3</sup> OCSW: *Onderwijs, Cultuur, Sociale Zaken en Werkgelegenheid* = Unterrichtswesen, Kulturelles, Arbeit und Soziales

Der *Vensterschooldirektor* sitzt den Konferenzen der Planungsgruppe und gegebenenfalls auch denen der Verwaltungskommission vor.

Nur Angestellte der teilnehmenden Organisationen können sich um die Stelle eines *Vensterschooldirektors* bewerben. Die *Vensterschooldirektoren* werden von einer Bewerbungskommission ernannt, die sich aus einigen Mitgliedern der Planungsgruppe und dem städtischen Projektleiter zusammensetzt. Der *Vensterschooldirektor* bleibt nach wie vor im Dienst seines oder ihres Arbeitgebers, aber die Gemeinde vergütet eventuelle Ersatzkosten.

*Vensterschooldirektoren* können aus unterschiedlichen Disziplinen stammen, wie dem Schul-, Sozial- und Kulturwesen.

Wie viele Stunden pro Woche der *Vensterschooldirektor* arbeitet, ist pro *Vensterschool* unterschiedlich und variiert von 16 bis 24 Wochenstunden; das ist von dem Umfang und der Komplexität der jeweiligen *Vensterschool* abhängig.

## Praktische Lösungen in der *Vensterschool*

Arbeitstätige Eltern mit (jungen) Kindern stehen täglich vor der Aufgabe, die Betreuung ihrer Kinder mit ihrem Job zu kombinieren. Sie müssen die oft widersprüchlichen Anforderungen, die an sie gestellt werden, miteinander in Einklang bringen.

Das Geregele mit den Babysittern, die Absprachen mit anderen Eltern, eine Viertelstunde zu spät zur Arbeit kommen, in der Mittagspause die Einkäufe tätigen: jeden Tag aufs Neue wird durch straffe Planung das Chaos nur kaum bezwungen - und wenn das Kind erkrankt, stockt die ganze sorgfältig aufgebaute Maschinerie.

Die staatlichen Behörden stellen (durch die Subventionsregelung *Dagindeling* (= Tageseinteilung) Mittel zur Verfügung, die die Kombination von Betreuung und Arbeit vereinfachen sollen.

Die *Vensterschool* bietet für praktische Lösungen in diesem Bereich einen guten Nährboden. Schule, Kinderkrippe, Schülerhort und allerhand andere Einrichtungen arbeiten ja im *Vensterschoolverband* zusammen; oft haben sie ihren Sitz unterm gleichen Dach, und wenn nicht, dann sind sie nicht weit voneinander entfernt.

Die Stadt Groningen arbeitet mit staatlicher Subvention drei experimentelle Projekte aus. Auch wurde Geld für die Kommunikation über die *Vensterschool* zur Verfügung gestellt. Es geht um folgende Pläne:

- die Integrierung von Kinderbetreuung und Aktivitäten nach der Schule;
- durchgehende Betreuung der Kinder von morgens acht bis nachmittags sechs;
- die Untersuchung der Möglichkeit eines Dienstleistungsbüros;
- das Groninger Wissen und die Erfahrungen auch Dritten zugänglich machen.

Eltern wollen, dass ihre Kinder betreut werden, aber Kinder wollen nach der Schule mehr als nur einen Babysitter: Sie wollen Sport treiben, Spiele machen, Musikstunden belegen und so weiter. Innerhalb des *Vensterschoolverbands* arbeiten die Einrichtungen, die dies alles bieten, zusammen. Sie stimmen ihr Angebot nicht nur inhaltlich aufeinander ab, sondern integrieren es auch wirklich; dadurch können sie den Wünschen der Eltern und der Kinder besser entgegenkommen.

In der Groninger *Vensterschool Vinkhuizen* wird diese Idee zu einer flexiblen Einrichtung für Kinder von 4 bis 13 Jahre ausgearbeitet. Dieser Einrichtung für Aktivitäten nach der Schule (NSA) liegen folgende Ausgangspunkte zu Grunde:

- Integration. Betreuung und Aktivitäten treffen in einer Einrichtung zusammen. Die beteiligten Einrichtungen entwickeln gemeinsam konkrete Aktivitäten und pädagogische Richtlinien, und sie investieren gemeinsam in Menschen und Mittel.
- Flexibilität. Betreuung und Aktivitäten passen sich einander nahtlos an.
- Keine Bürokratie. Die Einrichtung ist für alle Kinder da, vom Familieneinkommen unabhängig.
- Ein breites Angebot. Kinder im verschiedenen Alter und mit unterschiedlichen Interessen müssen alle auf ihre Kosten kommen.

Kinder, die den ganzen Tag in der *Vensterschool* verbringen, haben dauernd mit anderen Menschen zu tun: im Kinderhort, in der Grundschule, während der Mittagspause, im Nachbarschaftshaus und so weiter.

Innerhalb der *Vensterschool* kommt das Kind im Laufe eines Tages stets auf verschiedene Adressen. All diese Einrichtungen arbeiten mit Personal, das pädagogische Unterstützung leistet. Die Gruppenhilfen in der Kindertagesstätte, der

Kinderkrippe und dem Schülerhort, die Klassenassistenten in der Grundschule, die pädagogischen Mitarbeiter im Nachbarschaftshaus.

Fortwährende Betreuung ist möglich, indem man diese unterstützenden Funktionen zusammenführt und auf andere Weise einsetzt. Die *Vensterschool Stadspark* wird die Wünsche und Möglichkeiten untersuchen. Die Vorteile für Kinder, aber auch für die Mitarbeiter sind offensichtlich:

- Die Kinder haben mit nicht mit zu vielen verschiedenen Menschen zu tun.
- Die Informationsübertragung verläuft einfacher.
- Die Betreuung kann flexibler eingerichtet werden.
- Maßstabsgerechte Vergrößerung ist für die Lösung von personellen Problemen günstig.
- Mitarbeiter bekommen bessere Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Stadt Groningen wird die Möglichkeit eines Dienstleistungsbüros untersuchen, das die *Vensterscholen* unterstützen und ihnen Aktivitäten bieten soll. Man denkt an ein Projekt, das von subventionierten Jobs Gebrauch macht (über die *Stichting Werkprojecten* = Stiftung Arbeitsprojekte). Im Laufe des Jahres 2000 wird über dieses Projekt Näheres bekannt werden, wie die Organisationsstruktur und die möglichen Dienstleistungen.

Die Stadt Groningen möchte ihr Wissen und ihre Erfahrungen in Bezug auf die *Vensterscholen* gern anderen Interessenten, nicht nur in der eigenen Stadt, sondern auch in anderen niederländischen Städten und Gemeinden, zur Verfügung stellen. Als Kommunikationsmittel werden unter anderem ein Faltblatt, eine Informationsmappe, ein Rundschreiben, eine Internet-Seite, Kurztagungen, Informationstreffen und ein Kongress eingesetzt werden.